



<https://publications.dainst.org>

iDAI.publications

DIGITALE PUBLIKATIONEN DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Das ist eine digitale Ausgabe von / This is a digital edition of

Borbein, Adolf Heinrich

Deutsche Archäologen und Archäologie am Ende des Zweiten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit. Erlebnisberichte an eine Emigrantin

aus / from

Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 137, 2022

DOI: <https://doi.org/10.34780/05e6-6803>

Herausgebende Institution / Publisher:
Deutsches Archäologisches Institut

Copyright (Digital Edition) © 2023 Deutsches Archäologisches Institut
Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0
Email: info@dainst.de | Web: <https://www.dainst.org>

Nutzungsbedingungen: Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Sofern in dem Dokument nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, gelten folgende Nutzungsbedingungen: Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts (info@dainst.de). Etwaige davon abweichende Lizenzbedingungen sind im Abbildungsnachweis vermerkt.

Terms of use: By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. Unless otherwise stated in the document, the following terms of use are applicable: All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut (info@dainst.de). Any deviating terms of use are indicated in the credits.

J A H R B U C H
D E S D E U T S C H E N
A R C H Ä O L O G I S C H E N
I N S T I T U T S

B A N D 1 3 7

2 0 2 2

R E I C H E R T V E R L A G W I E S B A D E N

JAHRBUCH DES DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS
erscheint seit 1886

JdI 137202 · IV, 336 Seiten mit 18 Abbildungen

HERAUSGEBER

Philipp von Rummel und Katja Piesker
Deutsches Archäologisches Institut
Zentrale
Podbielskiallee 69–71
14195 Berlin
Deutschland
www.dainst.org

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Marianne Bergmann, Göttingen – Adolf H. Borbein, Berlin – Luca Giuliani, Berlin –
Lothar Haselberger, Philadelphia – Henner von Hesberg, Berlin – Tonio Hölscher, Heidelberg –
Eugenio La Rocca, Rom – Andreas Scholl, Berlin – Anthony Snodgrass, Cambridge –
Theodosia Stephanidou-Tiveriou, Thessaloniki – Markus Trunk, Trier – Martin Zimmermann, München

PEER REVIEW

Alle für das Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts eingereichten Beiträge werden einem doppelblinden Peer-Review-Verfahren durch internationale Fachgutachterinnen und -gutachter unterzogen.

All articles submitted to the Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts are reviewed
by international experts in a double-blind peer review process.

Gesamtverantwortliche Redaktion: Deutsches Archäologisches Institut,
Zentrale Wissenschaftliche Dienste – Redaktion
<<http://www.dainst.org/standort/zentrale/redaktion>>
Redaktion: Frank Zimmer, Punkt.Satz, Zimmer und Partner, Berlin

ISBN 978-3-7520-0665-0
ISSN 0070-4415

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 202 Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden
Produktion: Memminger MedienCentrum, Druckerei und Verlags-AG, Memmingen
Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany
www.reichert-verlag.de

INHALT

	Seite
Jan Stubbe Østergaard – Adam Schwartz, A Late Archaic/Early Classical Greek Relief with Two Hoplites (Ny Carlsberg Glyptotek IN 287) Abstract S. 37	1
Jörn Lang, Hellenistisch-römische Wohnkultur in der ersten römischen Provinz – Häuser in Solunt im Spiegel ihrer dauerhaften Ausstattung. Mit Beiträgen von Melanie Lang und Julika Steglich Zusammenfassung S. 139	39
Burkhard Emme, Die Silberbecher von Hoby. Narrative Strategie und diskursive Kontexte Zusammenfassung S. 16	14
Philipp Niewöhner, Late Antique Floor Mosaics in Constantinople and Western Asia Minor. Christian Aniconism versus Secular Figural Scenes Abstract S. 255	17
Lesley Vivienne Fulton, Johann Friedrich Cotta's »Paper Museum«, an Introduction. The Formation of the Collection, Its Publication and the Vases It Illustrates. With a Note on the Sicilian Comic Vase Drawing, CA 131 by John Richard Green Abstract S. 285	23
Adolf H. Borbein, Deutsche Archäologen und Archäologie am Ende des Zweiten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit. Erlebnisberichte an eine Emigrantin . . Zusammenfassung S. 333	287
Hinweise für Autorinnen und Autoren	335

DEUTSCHE ARCHÄOLOGEN UND ARCHÄOLOGIE AM ENDE DES ZWEITEN WELTKRIEGS UND IN DER NACHKRIEGSZEIT

ERLEBNISBERICHTE AN EINE EMIGRANTIN

von Adolf H. Borbein

EINLEITUNG

Die Erschließung der Korrespondenz von Zeitgenossen hat die Kenntnis der Umwelt von Wissenschaft in Deutschland während und nach der Zeit des Nationalsozialismus erheblich gefördert. Wie die von Gunnar Brands und Martin Maischberger herausgegebene Sammlung der »Lebensbilder« gezeigt hat, gilt das auch für die Klassische Archäologie¹.

Aus dem Nachlass der aus Deutschland emigrierten deutschen Archäologin Elisabeth Jastrow, der sich heute im Getty Research Institute in Los Angeles befindet, werden hier Briefe erstmals bekannt gemacht, in denen vier führende deutsche Fachvertreter ausführlich über ihr persönliches Ergehen und über die Geschicke der von ihnen geleiteten Universitätsinstitute während der Endphase des Zweiten Weltkriegs und in der Zeit unmittelbar danach berichten². Alle vier waren als Wissenschaftler international anerkannt, waren Direktoren traditionsreicher Stätten der Lehre und Forschung und auch Mitglieder der Zentralkommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Es sind: Friedrich Matz (Marburg)³, Hans Möbius

¹ Lebensbilder. Dazu die Diskussionsbeiträge von Klaus Junker und Martijn Eickhoff in: JdI 130, 2015, 375–420.

² Los Angeles, Getty Research Institute, Special Collections No. 920062. Der Nachlass wurde 1992 erworben (»purchased«) vom »Archaeological Institute of America, Boston«. Auf welche Weise er nach Boston gelangte, ließ sich nicht klären. Beziehungen zum Archaeological Institute erwähnt Jastrow in ihrem Lebenslauf, s. hier S. 291 – Für wiederholte Gastfreundschaft danke ich dem Getty Research Institute, für die Unterstützung dort den Mitarbeitern der Special Collections und darüber hinaus insbesondere Alexa Sekyra. Die Publikationsgenehmigung vermittelte Tracey Schuster. – Für ihre Hinweise danke ich anonymen Gutachtern, Frank Zimmer danke ich für die redaktionelle Betreuung meines Textes.

³ Friedrich Matz (1890–1974), Ordinarius für Klassische Archäologie an den Universitäten Münster (1934–1941) und Marburg (1941–1958): Archäologenbildnisse 250 f. (B. Andreae); B. Andreae, Gnomon 47, 1975, 524–528; N. Himmelmann, JbAkMainz 1974, 87–89; Neue Deutsche Biographie 16, 1990, 419 f. (A. E. Furtwängler); Verzeichnis der Schriften von Friedrich Matz zu seinem 80. Geburtstag am 15. August 1970 (Berlin [1970]); F. Matz, Archäologische Erinnerungen aus sechs Jahrzehnten (1910–1970), als Manuskript vervielfältigt (Marburg 1974).



Abb. 1. Porträt Elisabeth Jastrow (1918)

(Würzburg)⁴, Ernst Langlotz (Bonn)⁵ und Bernhard Schweitzer (Leipzig)⁶. Von ihren auch mit Antiken- und Abguss-Sammlungen ausgestatteten Instituten waren das Leipziger und das Würzburger nahezu vollständig zerstört, während das Bonner und das Marburger den Krieg fast unbeschadet überstanden hatten.

Elisabeth Jastrow (geb. Berlin, 7. Oktober 1890, gest. Greensboro, North Carolina, September 1981) studierte Klassische Archäologie und Philologie, Kunstgeschichte und Philosophie in Berlin und in Heidelberg, wo sie 1916 promoviert wurde (Abb. 1). Sie war an den Archäologischen Seminaren der Universitäten Leipzig (1916–1919) und Gießen (1919–1922) sowie an den Deutschen Archäologischen Instituten Athen (1922–1924) und Rom (1925–1929) angestellt. Die anschließende Tätigkeit am Archäologischen Seminar der Universität Marburg (seit 1929) gab sie 1933 auf, um als Beamtin auf Widerruf an das Akademische Kunstmuseum der Universität Bonn zu wechseln, wo sie die dortige Vasensammlung katalogisieren sollte.

⁴ Hans Möbius (1895–1977), Kustos der Antikensammlung Kassel (1928–1943), Ordinarius für Klassische Archäologie an der Universität Würzburg (1943–1965): Archäologenbildnisse 264 f. (W. Schiering); W. Schiering in: *Gnomon* 50, 1978, 505–508; H. Möbius, *Studia Varia*, hrsg. von W. Schiering (Wiesbaden 1967) mit Bibliographie.

⁵ Ernst Langlotz (1895–1978), Ordinarius für Klassische Archäologie an den Universitäten Jena (1931–1933), Frankfurt am Main (1933–1941) und Bonn (1941–1963): Archäologenbildnisse 268 f. (A. H. Borbein); A. H. Borbein, *Gnomon* 51, 1979, 706–711; *Neue Deutsche Biographie* 13, 1982, 607 f. (H. Herdejürgen); Bibliographie Ernst Langlotz 1895–1978, zusammengestellt von P. Noelke und D. Pinkwart (Berlin 1981).

⁶ Bernhard Schweitzer (1892–1966), Ordinarius für Klassische Archäologie an den Universitäten Königsberg (1925–1932), Leipzig (1932–1948) und Tübingen (1948–1960): Archäologenbildnisse 258 f. (W. Fuchs); U. Hausmann, *Gnomon* 38, 1966, 844–847; B. Schweitzer, *Zur Kunst der Antike. Ausgewählte Schriften*, 2 Bde. (Tübingen 1963) mit Bibliographie.

Da sie aus einer jüdischen Familie stammte, verhinderte das inzwischen erlassene Gesetz zur »Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« ihren Dienstantritt. Eine hoffnungsvolle Karriere, die bereits bemerkenswerte Stationen durchlaufen hatte, fand damit ein abruptes Ende.

Ein amerikanisches Stipendium ermöglichte Jastrow zunächst, ihre mit der Dissertation begonnenen Forschungen zur unteritalisch-griechischen Terrakottaplastik in Italien fortzusetzen (1934/1935). Schließlich aber blieb ihr nur die Emigration. Nach Aufenthalt zuerst in Italien und in der Schweiz reiste sie über Frankreich und Belgien in die Niederlande und erreichte New York am 7. Oktober 1938 zu Schiff von Rotterdam. Nach weiteren Umwegen über Kanada und Kuba erhielt sie endlich 1939 die dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung für die USA. Völlig mittellos, versuchte sie hier mit verschiedenen Tätigkeiten zu überleben. Einen sicheren Arbeitsplatz und neuen Wohnsitz fand sie am Womens College der University of North Carolina in Greensboro. Hier lehrte sie von 1941 bis zu ihrer Pensionierung (1961) allgemeine Kunstgeschichte. Die umfangreichen Lehrverpflichtungen in einem Fach, das sie nie gründlich studiert hatte, und die damit verbundene Notwendigkeit, sich oft in neue Gebiete einzuarbeiten, ließen für archäologische Lehre und vor allem Forschung keinen Raum mehr⁷. Seit 1970 lebte sie bis zu ihrem Tode in Greensboro in einem Altenheim.

EIN SELBSTZEUGNIS

Der von Jastrow im Frühjahr 1959 geschriebene akademische und berufliche Lebenslauf fasst das aus ihrer Sicht Wichtigste zusammen (Abb. 2). Er wird hier erstmals abgedruckt⁸.

Elisabeth Jastrow

Obwohl nach unserem Abiturium im Jahre 1909 als Städtische Studienanstalt realgymnasialer Richtung anerkannt, hat die Auguste-Victoria-Schule in Charlottenburg, besonders in den anfänglichen Jahren als »Koffka'sche Familienschule«, schon früh meine Neigung zu den klassischen Studien geweckt, und ich erwarb im Jahre 1912 durch Ergänzungsprüfung im Griechischen das Reifezeugnis eines Gymnasiums. Standen zu Beginn meines Universitätsstudiums linguistische und philologische Gegenstände im Vordergrund, so führte meine natürliche Neigung zur Kunst mich speziell in das Gebiet der klassischen Archaeologie und bestimmte meine weitere Ausbildung im Hinblick auf eine Laufbahn im Museumsdienst.

⁷ Jastrows Leben bis zur Anstellung als Assistant Professor an der University of North Carolina 1941 und der Übersiedlung nach Greensboro (die Tenure als Associate Professor erhielt sie erst 1953) schildert detailreich auf Grund intensiver Recherche Obermayer 2014, 133–191. Auch der Nachlass im Getty Research Institute wurde dabei ausgewertet. – Daten zum Verlauf der Emigration und den Versuchen, in den USA Fuß zu fassen, enthält die Akte zu Jastrows »Wiedergutmachung«: Landesamt für Bürger- und Ordnungsangelegenheiten Berlin, Abteilung 1: Entschädigungsbehörde, Reg. Nr. 64 073. Hier findet man genaue Angaben zu den einzelnen Etappen der Emigration vor allem im Schreiben des Rechtsanwalts Dr. Friedrich Warncke vom 12. Januar 1960 (im Zusammenhang mit der Ermittlung der bei der Auswanderung entstandenen Kosten); s. auch u. Anm. 16.

⁸ E. J. Papers Box 58, Folder 13. Maschinenschrift. Durchschlag des Originals. Die ungleichmäßige Orthographie wurde nicht vereinheitlicht. Am selben Ort findet sich eine frühere Fassung des Textes mit handschriftlichen Korrekturen. – Anlass für die auf Deutsch formulierte Autobiographie war wahrscheinlich eine Sammlung der Lebensläufe von Jastrows Mitschülern zum 50. Jahrestag ihres Abiturs in der Charlottenburger Auguste-Victoria-Schule. – Ein Porträtfoto von 1918 im Besitz der Familie Langlotz (hier Abb. 1) zeigt Jastrow in dem Alter, in dem sie die Autoren der hier publizierten Briefe kennenlernte. Eine Kopie des Fotos befindet sich in der Universitätsbibliothek Bonn (Nachlass Ernst Langlotz, Kapsel 16 Nr. 40). Wenig später entstand das Foto bei Obermayer 2014, 135 Abb. 5, viel später (1962) das Foto bei Obermayer 2014, 191 Abb. 6.

Ich studierte in Berlin von 1909–1916, unterbrochen durch ein Jahr in Heidelberg sowie durch Kriegsdienst beim Roten Kreuz. Nach dem Tode meines Berliner Lehrers [Loeschcke] promovierte ich 1916 in Heidelberg *summa cum laude* in Klassischer Archäologie, Griechisch und Philosophie mit einer Arbeit über »Ton-Altärchen aus den Westgriechischen Kolonien«⁹. Aus dem Reichtum der geistigen und wissenschaftlichen Einflüsse dieser Jahre die wichtigsten zu bezeichnen, würde zu einer Liste der berühmtesten Vertreter ihrer Gebiete führen. Dieser seltenen Konstellation bin ich mir von Jugend auf bewusst geblieben. Wenn ich hier auch meines Elternhauses gedenken darf – mein Vater war Historiker und Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin¹⁰ – und des frühen philosophischen Einflusses von Georg Simmel, so bedeutete den entscheidenden wissenschaftlichen Einfluss die Persönlichkeit des Archaeologen Georg Loeschcke an der Berliner Universität¹¹.

Im Verfolg meiner weiteren Ausbildung einschliesslich der Anstellungen an den archäologischen Seminaren der Universitäten in Leipzig 1916/19¹² und anschliessend in Giessen gab ich letztere 1922 auf, um unter den damaligen wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen mir einen längeren Studienaufenthalt in Athen durch Sprachunterricht, u. a. an der Deutschen Schule, und Hilfsarbeiten am Deutschen Archäol. Institut zu ermöglichen, 1922/24. Von 1925–1929 arbeitete ich in Rom im Auftrag des Archäol. Instituts des Deutschen Reiches an der Herausgabe der Allg. Archäol. Bibliographie, in mehreren Bänden 1930/32 erschienen (Antike Vasenmalerei von mir bearbeitet)¹³. Diese südlichen Studien- und Reisejahre gehören, wie für jeden Archäologen, zu dem unverlierbaren Besitz der Berufs- und Lebenserfahrung. – Meine Stellung am Seminar der Universität Marburg seit 1929 gab ich 1933 auf, um die mir angebotene Assistentenstelle am Akademische Kunstmuseum der Universität Bonn anzutreten und den wissenschaftlichen Katalog der dortigen bedeutenden Vasensammlung zu verfassen. Aber durch das inzwischen im April 1933 erlassene Gesetz »zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« wurde mein Dienstantritt unmöglich, da ich jüdischer Herkunft bin, und ebenso jede Fortsetzung meiner beruflichen Tätigkeit in Deutschland, mit nachfolgender Aberkennung der Reichsbürgerrechte 1941.

In dieser Lage ermöglichte mir die Verleihung der »International Fellowship of the American Association of University Women« für die Jahre 1934/5 wenigstens zeitweilig die Wiederaufnahme meiner eigenen Forschungsarbeiten, die infolge ununterbrochener Berufstätigkeit hatten ruhen müssen, während eines mehrjährigen Aufenthalts in Italien (Teilveröffentlichung »Abformung und Typenwandel in der antiken Tonplastik« in Opusc. des Schwedischen Instituts in Rom 1938)¹⁴ mit seitdem international als grundlegend anerkannten Ergebnissen.

Nach einem letzten, anlässlich von meines Vaters Tod 1937 unter Gefährdung unternommenen Aufenthalt in Berlin und nach Druckbeendigung seines hinterlassenen Buches, ferner bei

⁹ Im Auszug gedruckt in: AA 1920, 102–104.

¹⁰ Zu Ignaz Jastrow (1856–1937): Neue Deutsche Biographie 10, 1974, 366 f. (E. Kauder). Das Haus der Familie in Berlin-Charlottenburg, eine große »Westend-Villa« der Zeit um 1900, ist erhalten: Nußbaumallee 4, heute Sitz der Botschaft der Republik Armenien.

¹¹ Georg Loeschcke (1852–1915), Klassischer Archäologe. Professor an den Universitäten Dorpat (1879–1889), Bonn (1889–1911) und Berlin (1911–1915): Archäologenbildnisse 106 f. (W.-R. Megow).

¹² Müller a. O. (Anm. 130) 208.

¹³ A. Mau, Katalog der Bibliothek des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom. Neue Bearbeitung von E. von Mercklin und F. Matz, II 1 (Berlin 1932) 560–732. Zum Realkatalog mit Erwähnung von Jastrow: Matz, Erinnerungen (Anm. 3) 49–51.

¹⁴ OpArch 2, 1939, 1–28. Zu den Ton-Altärchen, dem Thema schon der Dissertation (s. o. Anm. 9), s. H. van der Meijden, Terrakotta-Arulae aus Sizilien und Unteritalien (Amsterdam 1993).

Doch dieses neue Land nahm mich als Bürger auf in meiner Heimatlosigkeit und Not, um unter hilfsbereiten Menschen zu leben, und so furchtbar auch hier das Erlebnis des Krieges war, so blieb es doch vom Kriegsentsetzen auf eigenem Boden verschont. Bei anfänglichem Aufenthalt in New-York, Boston, Cambridge habe ich, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen, neben Übersetzungen, Sprachunterricht, Photographie und anderen museumstechnischen Arbeiten mich 1941 entschlossen, die mir angebotene Lehrtätigkeit in Kunstgeschichte - einem fremden Beruf und ausserhalb meines Faches der klassischen Archäologie - in einer Abteilung für ausübende moderne Malerei und Graphik der staatlichen "University of North Carolina" zu übernehmen, so dass meine Mutter, von Cuba kommend, zu meiner Freude wenigstens ihr letztes Lebensjahr bei mir verbringen konnte.

In subtropischem Klima, fern von Müssen und geeigneten wissenschaftlichen Bibliotheken, mit nur behelfsmässigen Lehrmitteln versehen, haben mir seitdem die Sommerferien an grösseren Bibliotheken zur Vorbereitung zahlreicher neuer Kurse - ausser den üblichen auch Ostasien, vorkolumbisches Amerika u.a. betreffend - gedient sowie der Erarbeitung der modernen Kunst- und Kulturliteratur für die übliche Bereitstellung des Lesestoffes, während die Vorlesungen selbst mit Durcharbeitung zahlreicher Examensarbeiten verbunden sind, von einführenden Kursen bis zu Thesen für den "Magister Artium" am Women's College und an der Graduate School der Universität. Da Archäologie als Lehrfach hier wie an vielen anderen Lehrstätten nicht gefragt wird, so habe ich vor 10 Jahren, um doch die geistigen Werte dieses Faches gelegentlich zum Ausdruck kommen zu lassen, mit Angehörigen der Fakultät und der Stadtgemeinde eine Zweiggesellschaft des "Archaeological Institute of America" gegründet, welches jährlich drei Gelehrte her sendet, deren vom Schwung tätiger Forschung getragene wissenschaftliche Sachlichkeit diese öffentlichen Vorträge für den grossen Hörerkreis zu seltenen geistigen Erlebnissen macht. Bei meinen ungewöhnlich umfangreichen Lehrverpflichtungen - nebst oft nötigem Nebenverdienst, weiten Fusswegen, aufwartungsloser Hausarbeit - ist es ein Dasein, in dem man von allen eigenen Interessen absehen muss. Die finanzielle Linderung der Alterssorgen durch das deutsche Wiedergutmachungsgesetz auf Grund meiner früheren Beschäftigungen als Beamter auf Widerruf, wie man das wohl früher nannte, ist ein grosser Trost, und die Grossmut dieses Gesetzes wird von mir wie von anderen in ähnlicher Lage aufs höchste gewürdigt. Freilich: die verlorenen Jahrzehnte aufstrebender Berufstätigkeit und die im bittersten Kampf ums Dasein aufgezehrten Kräfte können für niemand wieder hergestellt werden.

Greensboro, N.C., USA
im März 1959

gez: Elisabeth Jastrow

Abb. 2. Lebenslauf Elisabeth Jastrow von 1959, S. 2

den nach meiner Rückkehr auch in Italien einsetzenden Verfolgungen, bereitete ich, zeitweilig von guten Menschen in der Schweiz geborgen, wo ich ein höchst verfeinertes Verfahren für Museumsabformungen erlernte, meine Übersiedlung nach USA vor. Seit meiner Ankunft in USA – völlig mittellos – im Jahre 1938 ist leider weder eine Fortsetzung meiner wissenschaftlichen Arbeiten noch eine Museumsanstellung möglich gewesen, die bei der knappen Stellenzahl in meinem Fach für Eingeborene reserviert sind.

[S. 2] Doch dieses neue Land nahm mich als Bürger auf in meiner Heimatlosigkeit und Not, um unter hilfsbereiten Menschen zu leben, und so furchtbar auch hier das Erlebnis des Krieges war, so blieb es doch vom Kriegsentsetzen auf eigenem Boden verschont. Bei anfänglichem Aufenthalt in New-York, Boston, Cambridge habe ich, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen, neben Übersetzungen, Sprachunterricht, Photographie und anderen museums-technischen Arbeiten mich 1941 entschlossen, die mir angebotene Lehrtätigkeit in Kunstgeschichte – einem fremden Beruf und ausserhalb meines Faches der klassischen Archäologie – in einer Abteilung für ausübende moderne Malerei und Graphik der staatlichen »University of North Carolina« zu übernehmen, so dass meine Mutter, von Cuba kommend, zu meiner Freude wenigstens ihr letztes Lebensjahr bei mir verbringen konnte¹⁵.

In subtropischem Klima, fern von Museen und geeigneten wissenschaftlichen Bibliotheken, mit nur behelfsmässigen Lehrmitteln versehen, haben mir seitdem die Sommerferien an grösseren Bibliotheken zur Vorbereitung zahlreicher neuer Kurse – ausser den üblichen auch Ostasien, vorkolumbisches Amerika u. a. betreffend – gedient sowie der Erarbeitung der modernen Kunst- und Kurliteratur für die übliche Bereitstellung des Lesestoffes, während die Vorlesungen selbst mit Durcharbeitung zahlreicher Examensarbeiten verbunden sind, von einführenden Kursen bis zu Thesen für den »Magister Artium« am Women's College und an der Graduate School der Universität. Da Archäologie als Lehrfach hier wie an vielen anderen Lehrstätten nicht gefragt wird, so habe ich vor 10 Jahren, um doch die geistigen Werte dieses Faches gelegentlich zum Ausdruck kommen zu lassen, mit Angehörigen der Fakultät und der Stadtgemeinde eine Zweiggesellschaft des »Archaeological Institute of America« gegründet, welches jährlich drei Gelehrte hersendet, deren vom Schwung tätiger Forschung getragene wissenschaftliche Sachlichkeit diese öffentlichen Vorträge für den grossen Hörerkreis zu seltenen geistigen Erlebnissen macht. Bei meinen ungewöhnlich umfangreichen Lehrverpflichtungen – nebst oft nötigem Nebenverdienst, weiten Fusswegen, aufwartungsloser Hausarbeit – ist es ein Dasein, in dem man von allen eigenen Interessen absehen muss. Die finanzielle Linderung der Alterssorgen durch das deutsche Wiedergutmachungsgesetz auf Grund meiner früheren Beschäftigungen als Beamter auf Widerruf, wie man das früher wohl nannte, ist ein grosser Trost, und die Grossmut dieses Gesetzes wird von mir wie von anderen in ähnlicher Lage aufs höchste gewürdigt¹⁶. Freilich: die verlorenen Jahrzehnte aufstrebender Berufstätigkeit und die im bittersten Kampf ums Dasein aufgezehrten Kräfte können für niemand wieder hergestellt werden.

Greensboro, N. C., USA
im März 1959

gez: Elisabeth Jastrow

¹⁵ s. u. Anm. 121.

¹⁶ Den Antrag auf »Wiedergutmachung« (s. o. Anm. 7) stellte Jastrow, in Deutschland unterstützt von zwei Rechtsanwälten, im Jahr 1952. Wegen der verhinderten Einstellung an der Universität Bonn wurde ihr 1954 das Ruhegehalt eines Kustos der Besoldungsgruppe A 14 zuerkannt. In den Jahren 1958 und 1962 (1969) erhielt sie Entschädigungen für eingezogene Vermögenswerte, für »Schaden im beruflichen Fortkommen« und für bei der Auswanderung entstandene Kosten.

DIE BRIEFE

1. Friedrich und Rose Matz an Elisabeth Jastrow, 11. September 1946¹⁷ (Abb. 3)

Marburg/Lahn, den 11. September 1946

Dr. Elisabeth Jastrow,
 Assistant Professor
 in the Womens College of North Carolina
Greensboro N.C.
 1027 Spring Garden Street Apt. 4

Liebes Fräulein Jastrow!

Schon lange ist es meiner Frau und mir ein lebhaftes und mehrfach besprochenes Bedürfnis über Zeit und Raum hinweg Ihnen unsere herzlichen Grüsse zu senden, und Sie nach Ihrem Ergehen in der langen Zeit, da alle Nachrichten abgerissen waren, zu fragen. Die letzte Arbeit, die ich von Ihnen zu Gesicht bekam und für eine Besprechung im »Gnomon« gründlich durcharbeitete, war Ihre Studie über die Tonaltärchen im 2. Bande der *Opuscula Archaeologica*¹⁸. Ich habe aus dieser Arbeit, die eine ganz bestimmte Richtung der neueren Forschung mir besonders ergebnisreich weiterzuführen scheint, viel gelernt, und Sie werden das hoffentlich selber sehen, wenn einmal mein Beitrag Kunstgewerbe zum Handbuch der Archäologie erscheint und wenn die Besprechung für den Gnomon wirklich herauskommen kann. Das Heft, für das sie bestimmt war, konnte bisher nur in den Fahnen gedruckt werden¹⁹. Durch Schefold, der kürzlich hier war, und uns ausführlich über die in Amerika erschienene archäologische Produktion der letzten Jahre berichtete²⁰, habe ich dann erfahren, dass inzwischen ein anderer grösserer Aufsatz als neue Frucht Ihrer Arbeiten an den Tonaltärchen erschienen ist²¹. Ich bin sehr gespannt darauf. Bitte betrachten Sie es als kein unbilliges Ansinnen, wenn ich Sie um einen Sonderdruck bitte, falls Sie noch einen besitzen. Eigene Sonderdrucke zu verschicken, ist mir gegenwärtig leider noch ganz unmöglich, weil meine sämtlichen Bestände erschöpft sind und weil es uns wegen der katastrophalen Vernichtungen der Verlagsbestände in der russisch-besetzten Zone nicht möglich ist, von dort her irgend etwas zu beziehen, das wir als Äquivalent bieten können. Umso grösser sind unsere Bemühungen hier, die Veröffentlichungen wieder in Gang zu bringen. Es geht aber alles sehr langsam wegen der enormen äusseren Schwierigkeiten. Vor allen Dingen muss hier in den Westzonen ganz von neuem angefangen werden, auch mit solchen Dingen, die in Berlin oder Leipzig bereits weit gediehen waren. Gegenwärtig scheint es so, als ob dort alles hoffnungslos abgedrosselt wird. Zum ersten Mal nach dem Kriege ist es mir gelungen, Anfang vorigen Monats hier eine archäologische Fachtagung zusammenzubekommen, an der im ganzen 18 Fachgenossen aus den Westzonen mit

¹⁷ E. J. Papers Box 8, Folder 46. Maschinenschrift mit handschriftlichen Zusätzen.

¹⁸ E. Jastrow, Abformung und Typenwandel in der antiken Tonplastik, *OpArch* 2, 1939, 1–28.

¹⁹ Die Rezension erschien in: *Deutsche Literaturzeitung* 69, 1948, 104–109.

²⁰ Erschienen als Monographie: K. Schefold, *Orient, Hellas und Rom in der archäologischen Forschung seit 1939* (Bern 1949). Zu Karl Schefold (1905–1999): M. Schmidt, *Gnomon* 72, 2000, 571–575.

²¹ Nicht nachweisbar, vielleicht eine Verwechslung mit dem nicht mehr ausgeführten Plan einer Monographie, die in Oxford erscheinen sollte: s. u. Anm. 41.

3

Marburg/Lahn, den 11. September 1946

The Free Lib.
Mr. Hermann Munkel

Dr. Elisabeth Jastrow,
Assistant Professor
in the Womens College of North Carolina
Greensboro N.C.
1027 Spring Garden Street Apt. 4

Liebes Fräulein Jastrow!

Schon lange ist es meiner Frau und mir ein lebhaftes und mehrfach besprochenes Bedürfnis über Zeit und Raum hinweg Ihnen unsere herzlichen Grüsse zu senden, und Sie nach Ihrem Ergehen in der langen Zeit, da alle Nachrichten abgerissen waren, zu fragen. Die letzte Arbeit, die ich von Ihnen zu Gesicht bekam und für eine Besprechung im "Gnomon" gründlich durcharbeitete, war Ihre Studie über die Tonaltärchen im 2. Bande der Opuscula Archaeologica. Ich habe aus dieser Arbeit, die eine ganz bestimmte Richtung der neueren Forschung mir besonders ergiebig weiterzuführen scheint, viel gelernt, und Sie werden das hoffentlich selber sehen, wenn einmal mein Beitrag Kunstgewerbe zum Handbuch der Archäologie erscheint und wenn die Besprechung für den Gnomon wirklich herauskommen kann. Das Heft, für das sie bestimmt war, konnte bisher nur in den Fahnen gedruckt werden. Durch Scheffold, der kürzlich hier war, und uns ausführlich über die in Amerika erschienene archäologische Produktion der letzten Jahre berichtete, habe ich dann erfahren, dass inzwischen ein anderer grösserer Aufsatz als neue Frucht Ihrer Arbeiten an den Tonaltärchen erschienen ist. Ich bin sehr gespannt darauf, Bitte betrachten Sie es als kein unbilliges Ansinnen, wenn ich Sie um einen Sonderdruck bitte, falls Sie noch einen besitzen. Eigene Sonderdrucke zu verschicken, ist mir gegenwärtig leider noch ganz unmöglich, weil meine sämtlichen Bestände erschöpft sind und weil es uns wegen der katastrophalen Vernichtungen der Verlagsbestände in der russisch-besetzten Zone nicht möglich ist, von dort her irgend etwas zu beziehen, das wir als Äquivalent bieten können. Umso grösser sind unsere Bemühungen hier, die Veröffentlichungen wieder in Gang zu bringen. Es geht aber alles sehr langsam wegen der enormen äusseren Schwierigkeiten. Vor allen Dingen muss hier in den Westzonen ganz von neuem angefangen werden, auch mit solchen Dingen, die in Berlin oder Leipzig bereits weit gediehen waren. Gegenwärtig scheint es so, als ob dort alles hoffnungslos abgedroselt wird. Zum ersten Mal nach dem Kriege ist es mir gelungen, Anfang vorigen Monats hier eine archäologische Fachtagung zusammenzubekommen, an der im ganzen 18 Fachgenossen aus den Westzonen mit Einschluss Scheffolds teilnehmen konnten. Weickert, der in Berlin so gut wie ganz allein die Zentraldirektion vertritt, und Schweitzer konnten wegen Passchwierigkeiten schmerzlicherweise nicht teilnehmen. So haben wir vorläufig, d.h. bis einmal wieder irgendwelche zentralen deutschen Verwaltungen möglich sind, d.h. doch wohl bis zum endgültigen Friedensschluss, eine Notlösung für den Westen gefunden, nach der ich die Stellvertretung des Institutsleiters zunächst übernehmen soll. Dies schien wegen der Fortführung der begonnenen wissenschaftlichen Unternehmungen und Veröffentlichungen geboten. Noch wichtiger als alle diese Dinge scheinen aber die Fragen, die mit dem Wiederaufbau unserer Institute in Athen, Rom und Konstantinopel zusammenhängen. Mit Athen und Konstantinopel bestehen keinerlei Verbindungen. Hier gilt es zunächst abzuwarten. Etwas aussichtsreicher scheinen die Dinge in Rom zu liegen. Natürlich sind wir uns klar darüber, dass das Institut in der alten Form nie wieder aufleben kann. Eine Internationalisierung scheint auch die Absicht der massgebenden alliierten Instan-

Handwritten in left margin:
Liebes Fräulein Jastrow! Der Brief soll nicht fortgehen ohne diesen kleinen persönlichen Wunsch von mir. Hoffentlich geht es Ihnen leicht gut. Wo wir hier erlebt haben, scheint oft ein böses Frauentum das Leben eines Mannes zu zerstören.

Abb. 3. Brief von Friedrich Matz, 11. September 1946, S. 1

Einschluss Schefolds teilnehmen konnten²². Weickert, der in Berlin so gut wie ganz allein die Zentralkommission vertritt²³, und Schweitzer²⁴ konnten wegen Passschwierigkeiten schmerzlicherweise nicht teilnehmen. So haben wir vorläufig, d. h. bis einmal wieder irgendwelche zentralen deutschen Verwaltungen möglich sind, d. h. doch wohl bis zum endgültigen Friedensschluss, eine Notlösung für den Westen gefunden, nach der ich die Stellvertretung des Institutsleiters zunächst übernehmen soll. Dies schien wegen der Fortführung der begonnenen wissenschaftlichen Unternehmungen und Veröffentlichungen geboten. Noch wichtiger als alle diese Dinge scheinen aber die Fragen, die mit dem Wiederaufbau unserer Institute in Athen, Rom und Konstantinopel zusammenhängen. Mit Athen und Konstantinopel bestehen keinerlei Verbindungen. Hier gilt es zunächst abzuwarten. Etwas aussichtsreicher scheinen die Dinge in Rom zu liegen. Natürlich sind wir uns klar darüber, dass das Institut in der alten Form nie wieder aufleben kann. Eine Internationalisierung scheint auch die Absicht der massgebenden alliierten Instanzen zu sein²⁵. Dabei ist es eine Lebensfrage für die archäologische Forschung in Deutschland, ob man die Mitarbeit deutscher Gelehrter in Frage zieht. Alles, was ich bisher an Äusserungen unserer Freunde und Fachgenossen von drüben hörte, ermutigt mich zu einer positiven Hoffnung in dieser Beziehung.

Wegen Ihrer besonderen Beziehung zu Marburg interessiert es Sie vielleicht auch von hier Einiges zu hören. Als Kaschnitz 1941, nicht ganz leichten Herzens, nach Frankfurt ging, holte er mich hierher²⁶. Dieser Ruf hat sich als ein besonderes Glück für mich erwiesen. Unmittelbar, nachdem die Meinen hierher übergesiedelt waren, setzten in Münster schon die ganz schweren Bombenangriffe ein, die jede wirkliche Arbeit dort unmöglich machten. Wie ausgezeichnet das hiesige Institut ist, wissen Sie ja selber. Zu allem anderen kam die sehr schöne Zusammenarbeit mit Hamann und Merhart²⁷ und überdies ist ja jetzt auch Marburg eine von den wenigen intakt gebliebenen Universitäten. Dank sehr grosszügiger und verständnisvoller amerikanischer Hilfe konnte fast der volle Lehrbetrieb bereits im vorigen Herbst [1945] wieder aufgenommen werden. Seitdem ist er immer lebhafter geworden, und Sie sehen auch aus dem, was ich Ihnen über die Verlagerung der Institutsarbeit erzählen konnte, dass sich hier eine Art von natürlichem Schwerpunkt geltend macht, der nicht nur diese Dinge, sondern alles Mögliche andere an sich zieht. Für das im Oktober [1946] beginnende Studienjahr bin ich zum Rektor gewählt worden. Das ist, so wie die Dinge hier liegen, keine kleine und vor

²² Dazu vgl. den Brief von H. Möbius vom 12. September 1946, s. u. S. 299 Liste der Teilnehmer: Grunwald 2016, 269 mit Anm. 235. Zur Reaktion des Präsidenten des DAI, s. u. S. 326 mit Anm. 149.

²³ Carl Weickert (1885–1975), Klassischer Archäologe. 1935–1936 Direktor der Staatlichen Antikensammlungen München, 1936–1947 Direktor der Berliner Antikensammlung, 1946–1950 kommissarischer Leiter des Winckelmann-Instituts der (Humboldt-)Universität Berlin, 1945–1954 Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts (zunächst kommissarisch): Archäologenbiographien 230 f. (W. Schiering); M. Krumme – M. Vögler in: Lebensbilder 2, 203–222.

²⁴ Bernhard Schweitzer: s. o. Anm. 6. Die Situation in Leipzig schildern die Briefe Schweitzers u. S. 317–325.

²⁵ Zu den Plänen einer Internationalisierung des Instituts in Rom: Th. Kraus in: K. Bittel – F. W. Deichmann u. a., Beiträge zur Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts 1929 bis 1979, Teil 1 (Mainz 1979) 13–21; H. Blanck, Die Bibliothek des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom (Mainz 1979) 29 f.; M. Guarducci, Per la storia dell'Istituto Archeologico Germanico, RM 99, 1992, 314–327.

²⁶ Guido Kaschnitz von Weinberg (1890–1958), Ordinarius für Klassische Archäologie in Königsberg (1932–1937), Marburg (1937–1940) und Frankfurt am Main (1940–1956), Erster Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts Rom (1952–1956): Archäologenbiographien 248 f. (R. Lullies); F. Matz in: Gnomon 31, 1959, 190–192; W. Ræck in: Lebensbilder 2, 269–294.

²⁷ Zu Hamann und Merhart s. den Brief von H. Möbius vom 12. September 1946, u. S. 301 f.

allen Dingen eine mit erheblicher Verantwortung belastete Aufgabe. Ich hoffe aber auch unseren archäologischen Interessen dabei dienen zu können. Sie werden sich vorstellen können, dass alle diese Aufbauarbeiten auf die grössten und elementarsten Schwierigkeiten von allen Seiten stossen. Mit dem, was nach 1918 vor sich ging, ist ein Vergleich völlig unmöglich. Die Hauptsache ist doch aber, dass etwas getan werden kann und dass wir aus der fürchterlichen Bedrängnis und Gefangenschaft der letzten Jahre nun wirklich allmählich immer mehr befreit werden. Meiner Frau und den beiden Kindern geht es nach Lage der Dinge gut. Unser Haus ist verschont geblieben und hat nur im Inneren durch eine 10tägige belgische Einquartierung allerhand Schaden gelitten.

Nachdem ich Ihnen so die Hauptsachen von hier und von uns berichten konnte, ist es meine Hoffnung, bald auch Entsprechendes von Ihnen zu hören. Bis dahin bleibe ich

mit sehr herzlichen Grüssen, auch von meiner Frau
stets Ihr ergebener

F. Matz. [handschriftlich]

[handschriftlicher Zusatz von Frau Rose Matz auf dem Rand des ersten der beiden Blätter des Schreibens von F. Matz]:

Liebes Fräulein Jastrow! Der Brief soll nicht fortgehen ohne einen herzlichen persönlichen Gruss von mir. Hoffentlich geht es Ihnen leidlich gut. Was wir hier erlebt haben, scheint oft ein böser Traum. Nur daß einen die Tatsachen rasch in die Wirklichkeit zurückrufen.

*Mit herzlichen Wünschen
Ihre Rose Matz.*

2. Friedrich Matz an Elisabeth Jastrow, 30. März 1947²⁸ (Abb. 4)

Archäologisches Seminar
der Universität
Marburg (Lahn)

Marburg (Lahn), den 30. 3. 47
Biegenstraße 11
Fernruf 2022

Liebes Fräulein Jastrow.

Diese Woche kam Ihr mit Lebensmitteln und manchen anderen guten, – nein, unschätzbaren Dingen gefülltes Paket. Vor allem anderen danke ich Ihnen für dieses Zeichen Ihres freundlichen Gedenkens. Sie machen sich schwerlich eine Vorstellung davon, was es für uns bedeutet, nach der langen Absperrung überhaupt nun wieder den Zusammenhang mit der Welt draussen zu spüren und es zu erleben, dass die echten menschlichen Verbindungen doch stärker sind als alles andere. Was wir an Wiederaufbauarbeit hier leisten können, bekommt dadurch erst seinen Sinn. Dass darüber hinaus ganz elementar die Substanz Ihrer köstlichen

²⁸ E. J. Papers Box 8, Folder 46. Maschinenschrift, handschriftliche Zusätze, Briefkopf gedruckt.

optimistisch. Ich teile diesen Standpunkt nicht und fürchte, wir werden uns hier alleine weiter helfen müssen. Sie können sich vorstellen, dass die doppelte Sorge für die Universität und für unsere archäologische Arbeit mich einigermaßen in Anspruch nimmt, sodass ich in den letzten Monaten zu eigener Arbeit nicht kam. Glücklicherweise habe ich ein Buch über das 7. Jahrhundert, mit struktureller Orientierung, gerade fertig, und der Verlag Klostermann ist schon eifrig am Drucken. Im Seminar habe ich an Brommer und an Schweitzers Schüler Buttlar glücklicherweise wertvolle Hilfe und das Niveau unserer Studenten hat sich schon wieder erfreulich gehoben.

Meine dritte Sorge betrifft das Sarkophagkorpus, das ich nach Rodenwaldts Tode übernommen habe. In dieser Beziehung wird sich natürlich nur mit Hilfe der amerikanischen Fachgenossen weiterkommen lassen. Nur lässt es sich noch garnicht absehen, wann es einmal wieder soweit ist. Eine grosse Freude war mir daher jetzt die offizielle Einladung zur Hundertjahrfeier des City College in New York am 7. Mai. Leider scheint es nur, dass die technischen Schwierigkeiten, die der Reise im Wege stehen, sich bis dahin nicht mehr wegen der Kürze der noch zur Verfügung stehenden Zeit überwinden lassen. Jedenfalls ist das, was uns zum Weiterkommen hier jetzt am meisten fehlt, der unmittelbare Gedankenaustausch mit den Fachgenossen drüben. Als ein grosses Glück schätze ich es, dass ich in der amerikanischen Zone arbeiten kann. Die wirklich sachliche und verständnisvolle Hilfe, die wir in allen für unsere Arbeit wesentlichen Angelegenheiten nicht allein durch persönliche Freunde sondern auch ganz offiziell erfahren, wird im Laufe der Zeit immer deutlicher spürbar und macht alle diese Arbeit sinnvoll. Sie sehen also, ich bin trotz allem in der Hauptsache hoffnungsfreudig. Indem ich Ihnen schreibe, wird es mir sehr lebhaft bewusst, wie sehr ich mir eine mündliche Aussprache mit Ihnen wünsche, obwohl ich weiss, dass dabei viel Schmerzliches und Ernstes berührt werden müsste. Ich wiederhole es: die besondere Freude beim Empfang Ihrer Sendung lag für mich darin, dass ich nun die Grundlagen für ein solches Gespräch gegeben weiss. Sie kennen mich, glaube ich, auch genug, um zu wissen, dass mir nichts ferner liegt als irgend einen der öffentlichen Diskussion dieser Fragen jetzt im Vordergrund stehenden Gedanken einseitig zu vertreten. —

*mit langem Briefe
wenn möglich
schick
F. Matz*

Abb. 4. Brief von Friedrich Matz, 30. März 1947, S. 2

Sendung uns eine wirkliche und grosse Hilfe ist, versteht sich von selbst. Im einzelnen wird es Ihnen meine Frau besser sagen können.

Von Ihnen selber habe ich bisher nur durch Fräulein Bieber einiges allgemeine gehört²⁹. Für Ihren Sonderdruck danke ich Ihnen schon³⁰. Es würde uns freuen, wenn Sie uns auch einmal über Ihr bisheriges Ergehen und über Ihre gegenwärtige Tätigkeit einiges schreiben wollten.

Ich habe einen in jeder Beziehung inhaltreichen Winter hinter mir! Marburg ist – für deutsche Verhältnisse keine kleine Universität mehr. Das grosse Glück, dass äusserlich die Zerstörungen nicht gross sind und dass verhältnismässig vieles von der Tradition gerade hier gerettet werden konnte hat aber auch seine andere Seite. An anderen Universitäten, wo die Zerstörungen radikaler waren, stehen dem Wiederaufbau wohl auch von innen heraus weniger Hemmungen im Wege. Vielleicht ist unsere Aufgabe daher hier aber umso lohnender. Dazu kommt die hoffnungslose Lage gerade der Wissenschaft in der Ostzone, zumal in Berlin. Wie dort die Dinge sich weiter entwickeln, wird sich endgültig wohl erst übersehen lassen, wenn man beurteilen kann, was für einen Verlauf die Friedensverhandlungen nehmen. Weickert und ein paar Leute in Berlin sind in dieser Beziehung noch immer [S. 2] optimistisch³¹. Ich teile diesen Standpunkt nicht und fürchte wir werden uns hier alleine weiter helfen müssen. Sie können sich vorstellen, dass die doppelte Sorge für die Universität und für unsere archäologische Arbeit mich einigermassen in Anspruch nimmt, sodass ich in den letzten Monaten zu eigener Arbeit nicht kam. Glücklicherweise habe ich ein Buch über das 7. Jahrhundert, mit struktureller Orientierung, gerade fertig, und der Verlag Klostermann ist schon eifrig am Drucken³². Im Seminar habe ich an Brommer³³ und an Schweitzers Schüler Buttlar³⁴ glücklicherweise wertvolle Hilfe und das Niveau unserer Studenten hat sich schon wieder erfreulich gehoben.

Meine dritte Sorge betrifft das Sarkophagkorpus, das ich nach Rodenwaldts Tode übernommen habe³⁵. In dieser Beziehung wird sich natürlich nur mit Hilfe der amerikanischen Fachge nossen weiterkommen lassen. Nur lässt es sich noch garnicht absehen, wann es wieder soweit

²⁹ Margarete Bieber (1879–1978), Klassische Archäologin, 1919–1933 Privatdozentin, dann Professorin an der Universität Gießen. In Gießen auf Grund der »Nürnberger Gesetze« entlassen, emigrierte sie 1933 über Oxford nach New York. Sie lehrte von 1934 bis 1948 an der Columbia University, anschließend an der New School of Social Research in New York und der Princeton University. 1974 wurde ihr die Goldmedaille des Archaeological Institute of America verliehen. – Ihre Korrespondenz mit Elisabeth Jastrow: E. J. Papers Box 1, Folder 42. – Archäologenbildnisse 196 f. (L. Bonfante); L. Bonfante in: *Gnomon* 51, 1979, 621–624; Obermayer 2014, 35–107; Obermayer 2020.

³⁰ Es handelt sich wahrscheinlich um E. Jastrow, *Two Terracotta Reliefs in American Museums*, *AJA* 50, 1946, 67–80.

³¹ Zu Weickert s. o. Anm. 23.

³² F. Matz, *Geschichte der griechischen Kunst I. Die geometrische und die früharchaische Form* (Frankfurt/Main 1950).

³³ Frank Brommer (1911–1993), Klassischer Archäologe. 1946–1958 Assistent, Privatdozent und Professor an der Universität Marburg, 1958–1976 Ordinarius an der Universität Mainz.

³⁴ Herbert von Buttlar (1912–1976), Klassischer Archäologe. 1946–1948 Assistent am Archäologischen Seminar der Universität Marburg, anschließend Kustos der Antikensammlung des Hessischen Landesmuseums in Kassel; s. auch den Brief von Möbius vom 31. Dezember 1947, u. S. 309.

³⁵ Matz berichtet in seinen »Archäologischen Erinnerungen« (s. Anm. 3) 52. 64 f., dass Gerhart Rodenwaldt, der Herausgeber des Corpus »Die antiken Sarkophagreliefs« ihm bei einem Besuch 1936 in Berlin vorgeschlagen habe, die dionysischen Sarkophage im Rahmen dieses Corpus »als Herausgeber zu übernehmen«. Daraus entstand das umfangreiche Werk: F. Matz, *Die dionysischen Sarkophage*, ASR 4, 1–4 (Berlin 1968–1975). Zum Sarkophag-Corpus s. auch u. Anm. 149. – Zu Rodenwaldt s. u. Anm. 114.

ist. Eine grosse Freude war mir daher jetzt die offizielle Einladung zur Hundertjahrfeier des City College in New York am 7. Mai. Leider scheint es nur, dass die technischen Schwierigkeiten, die der Reise im Wege stehen, sich bis dahin nicht mehr wegen der Kürze der noch zur Verfügung stehenden Zeit überwinden lassen. Jedenfalls ist das, was uns zum Weiterkommen hier jetzt am meisten fehlt, der unmittelbare Gedankenaustausch mit den Fachgenossen drüben³⁶. Als ein grosses Glück schätze ich es, dass ich in der amerikanischen Zone arbeiten kann. Die wirklich sachliche und verständnisvolle Hilfe, die wir in allen für unsere Arbeit wesentlichen Angelegenheiten nicht allein durch persönliche Freunde sondern auch ganz offiziell erfahren, wird im Laufe der Zeit immer deutlicher spürbar und macht alle diese Arbeit sinnvoll. Sie sehen also, ich bin trotz allem in der Hauptsache hoffnungsfreudig. Indem ich Ihnen schreibe, wird es mir sehr lebhaft bewusst, wie sehr ich mir eine persönliche Aussprache mit Ihnen wünschte, obwohl ich weiss, dass dabei viel Schmerzliches und Ernstes berührt werden müsste. Ich wiederhole es: die besondere Freude beim Empfang Ihrer Sendung lag für mich darin, dass ich nun die Grundlagen für ein solches Gespräch gegeben weiss. Sie kennen mich, glaube ich, auch gut genug, um zu wissen, dass mir nichts ferner liegt als irgend einen von der in der öffentlichen Diskussion dieser Fragen jetzt im Vordergrund [das folgende am Ende des Blattes sowie an seinem linken Rand handschriftlich] *stehenden Gedanken einseitig zu vertreten.* –

*Mit herzlichen Grüßen und ebenso herzlichem Dank
bin ich
stets Ihr*

F. Matz

3. Hans Möbius an Elisabeth Jastrow, 12. September 1946³⁷

Professor Dr. H. Möbius

z. Zt. Bad Homburg v. d. H. 12.9.46

Liebes Fräulein Jastrow,

vor einiger Zeit waren 20 westdeutsche Archäologen – aus der russischen Zone hat leider Niemand kommen können – in Marburg versammelt, um zum ersten Mal seit der Katastrophe in einer ebenso anregend wie sorgenvoll verlaufenen Tagung über die Zukunft des Instituts und unserer Wissenschaft überhaupt zu beraten³⁸. Bei dieser Gelegenheit habe ich Ihre Adresse erhalten, und heute komme ich endlich zum Schreiben. Es ist mir ganz feierlich zu Mute, wenn ich nach der langen Trennung und all den furchtbaren Erlebnissen zum ersten Mal wieder an alte Freunde schreiben kann. Von Diepolder hörte ich, wie sehr Ihr Gruß ihn erfreut hat³⁹, jetzt hoffe ich, dass auch zwischen uns die Verbindung bald wieder hergestellt sein wird. Von Jacobsthal, mit dem ich schon längst wieder in regelmässiger Correspondenz

³⁶ Erst im Herbst 1955 konnte Matz in die USA reisen. Er korrespondierte mit E. Jastrow wegen eines Treffens etwa in New York: E. J. Papers Box 8, Folder 49. Ob das Treffen zustande kam, bleibt unsicher.

³⁷ E. J. Papers Box 9, Folder 1. Maschinenschrift, Briefkopf gedruckt, Unterschrift mit der Hand.

³⁸ Vgl. Friedrich Matz, Brief vom 11. September 1946, o. S. 293–295 und u. S. 326.

³⁹ Hans Diepolder (1896–1969), Klassischer Archäologe. 1937–1962 Direktor der Antikensammlungen in München: Archäologenbildnisse 270 f. (W. Schiering); H. Haffter in: Gnomon 44, 1972, 834–836.

stehe⁴⁰, erfuhr ich, dass in seiner und Beazleys neuer Serie nun auch Ihre Altärchen ihr Feuer entflammen sollen und wünsche dazu von Herzen alles Gute⁴¹.

Von mir ist zu berichten, dass wir in Kassel in der letzten Zeit vor dem Kriege in einem Barockpalais an der Schönen Aussicht die Antiken und die landgräfliche Kunstkammer als »Landgrafen-Museum« sehr schön hatten aufstellen können. Aber bei der völligen Zerstörung der Stadt ist das alles ebenso wie die Galerie zu Grunde gegangen. Was von den ausgelagerten Kunstschatzen erhalten ist, lässt sich noch nicht übersehen⁴². Luthmer ist im Jahre 45 gestorben⁴³, ich sollte sein Nachfolger werden, habe aber abgelehnt und statt dessen Dr. Vogel vorgeschlagen, mit dem ich immer in Verbindung geblieben war. Seine Frau ist wie durch ein Wunder durchgekommen⁴⁴. Schon im Jahre 42 hatte ich nämlich die Berufung als Nachfolger Herbig nach Würzburg erhalten⁴⁵, konnte ihr aber damals nicht gleich folgen, weil ich drei Jahre lang als Referent für Archäologie und Vorgeschichte bei der Militärregierung in Paris tätig war. Unter Graf Wolff Metternich und zusammen mit Neuffer haben wir für die Rettung der franz. Museen und der Kunstdenkmäler – z. B. der Menhire in der Bretagne und der Römerbauten in der Provence – viel erreichen können⁴⁶. Sehr erfreulich war in dieser Zeit die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den franz. Kollegen wie Picard, Merlin, Babelon und Lantier, die wussten, dass wir andererseits in erbittertem Kampf gegen die Kunsträuberei der

⁴⁰ Paul Jacobsthal (1880–1957). Seit 1912 Ordinarius für Klassische Archäologie an der Universität Marburg, 1935 wegen seiner Herkunft aus einer jüdischen Familie aus dem Dienst entlassen. Nach England emigriert, wirkte er seit 1937 am Christ Church College in Oxford: Archäologenbildnisse 204 f. (K. Schefold); H. Möbius in: Gnomon 29, 1975, 637 f.; F. Jagust in: Lebensbilder 1, 65–74.

⁴¹ Die Publikation in der von Jacobsthal zusammen mit Beazley begründeten, seit 1947 erscheinenden Reihe »Oxford Monographs on Classical Archaeology« kam nicht zustande; offenbar gelang es E. Jastrow nicht mehr, ein druckfähiges, ihre Dissertation erweiterndes Manuskript zu erstellen. Teile der Korrespondenz mit Beazley in: E. J. Papers Box 1, Folder 32. – Zu John D. Beazley (1885–1970), von 1925 bis 1956 Lincoln Professor of Classical Archaeology and Art an der Universität Oxford: M. Robertson, Beazley and After, Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst. Dritte Folge 27, 1976, 29–46.

⁴² Zum Landgrafenmuseum, dessen Konzeption vor allem auf Hans Möbius zurückgeht: P. Gercke – N. Zimmermann-Elseify, Antike Steinskulpturen und Neuzeitliche Nachbildungen in Kassel. Bestandskatalog (Kassel 2007) 22–26.

⁴³ Kurt Luthmer (1891–1945), Kunsthistoriker, seit 1928 Leiter der Staatlichen Kunstsammlungen Kassel.

⁴⁴ Der Kunsthistoriker Hans Vogel (1897–1973) wurde 1934/1935 wegen der nichtarischen Abstammung seiner Frau aus dem Dienst an den Staatlichen Kunstsammlungen Kassel entlassen und konnte sich 1945 der Verhaftung durch die Gestapo entziehen. 1946–1961 leitete er die Kasseler Kunstsammlungen.

⁴⁵ Reinhard Herbig (1898–1961) wurde 1936 Ordinarius für Klassische Archäologie an der Universität Würzburg, wechselte 1941 an die Universität Heidelberg: Archäologenbildnisse 274 f. (W. Fuchs); Th. Kraus in: RM 68, 1961, S. VII–IX; 69, 1962, 1–13.

⁴⁶ Unter dem Kunsthistoriker Franz Graf Wolff-Metternich (1893–1978) leitete der Klassische Archäologe Eduard Neuffer (1900–1954) beim deutschen Kunstschutz im besetzten Paris das Referat »Vorgeschichte und Archäologie«. Möbius, seit Juli 1941 in Paris, sollte zunächst »Rückforderungslisten« von aus Deutschland »geraubten« archäologischen Objekten zusammenstellen, dann arbeitete er allgemein für den Kunstschutz, seit Mai 1944 in Südfrankreich. Er verfasste einen »Schlussbericht« über die Tätigkeit seiner Dienststelle von 1940 bis 1944, abgedruckt in: BerRGK 82, 2001, 474–483; s. auch H. Fehr, Das Referat »Vorgeschichte und Archäologie« des Militärischen Kunstschatzes in Belgien und Frankreich, in: J. Kunow – Th. Otten – J. Bemmman (Hrsg.), Archäologie und Bodendenkmalpflege in der Rheinprovinz 1920–1945. Tagung im Forum Vogelsang, Schleiden, 14.–16. Mai 2012, Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 24, 2013, 401–410. Außerdem: H. W. Langbrandtner – E. Heye – F. de Peyronnet-Dryden (Hrsg.), Kulturschutz in Europa und im Rheinland. Franziskus Graf Wolff Metternich und der Kunstschutz im Zweiten Weltkrieg (Wien 2021).

Partei standen⁴⁷. Ihr Exponent in Paris, Dr. Bunjes, dessen Sie sich vielleicht noch von Marburg her erinnern, hat sich im Gefängnis erhängt⁴⁸.

Nach der Rückkehr aus Paris konnte ich nur ein halbes Jahr in Würzburg lesen und die Auslagerung des Wagner-Museums in die Wege leiten, dann wurde ich mit dem Volkssturm an die Oderfront geschickt und habe dort noch schlimme Tage mitmachen müssen, die mit einer kurzen russischen Gefangenschaft und mit einem abenteuerlichen Fussmarsch von Spreewald zum Taunus endeten. In Homburg lebten nämlich meine Eltern, die gleich zu Beginn des Krieges vernünftiger Weise ihren Haushalt in Fr[ankfurt] aufgelöst hatten und in eine Pension am Kurpark gezogen waren. Dort ist mein guter Vater im Anfang dieses Jahres 87-jährig gestorben, während meine Mutter noch in voller geistiger Rüstigkeit hier lebt. Ferner war meine Frau mit ihrer Tochter und deren Bübchen nach Homburg gezogen, als ihr Haus in Frankfurt unbewohnbar geworden war. Da fällt mir ein, dass Sie ja wohl nicht wissen, dass ich mich im Jahre 1942 verheiratet habe und zwar mit einer verwitweten Jugendfreundin, die drei erwachsene Kinder in die Ehe brachte. Die beiden Söhne sind zum Glück heil aus dem Krieg zurückgekehrt, während der Schwiegersohn als Arzt noch in englischer Kriegsgefangenschaft gehalten wird.

Während meiner Abwesenheit beim Volkssturm ist Würzburg durch einen Luftangriff im März 45 vollkommen zerstört worden, auch das Wagner-Museum ist ausgebrannt, die Vassensammlung an ihrem Auslagerungsort grösstenteils zu Grunde gegangen⁴⁹. Da nicht nur unsere wundervolle Institutsbibliothek, [S. 2] sondern auch meine eigenen Bücher, Bilder und Aufzeichnungen vernichtet sind, kann ich an wissenschaftliche Arbeit nicht mehr denken. Aber auch der Vorlesungsbetrieb, der sich in ehemaligen Seminarzimmern in der Ruine der Universität abspielt, ist unendlich erschwert. Ich merke das besonders deutlich, da ich seit einiger Zeit den Dekan spielen muss. Auch die Wohnungsverhältnisse sind so schwierig, dass ich erst jetzt für meine Frau und den jüngeren Stiefsohn ein Zimmer mit Kellerraum und Küche bekommen habe. Zwar geht jetzt der bisherige Assistent Hampe nach Kiel⁵⁰, aber dafür kommt wahrscheinlich Züchner⁵¹.

Wenn Sie nach Marburg kämen, würden Sie doch wohl erschrecken, wie alt und mager fast alle geworden sind, am schlimmsten Merhart⁵², dessen 8 beste Schüler gefallen sind (Sie

⁴⁷ Charles Picard (1883–1965), Professor für antike Kunstgeschichte an der Sorbonne. – Alfred Merlin (1876–1965), Leiter der Antikenabteilung des Louvre. – Jean Babelon (1889–1978), Direktor des Cabinet des Médailles. – Raymond Lantier (1886–1980), Chefkonservator des Musée des Antiquités Nationales in Saint-Germain-en-Laye.

⁴⁸ Der Kunsthistoriker Hermann Bunjes (1911–1945) war seit 1940 Beauftragter für den Kunstschutz beim deutschen Militärverwaltungsbezirk in Paris. Im 1940 eingerichteten »Deutschen Institut« in Paris leitete er eine dem Auswärtigen Amt unterstehende »Kunsthistorische Forschungsstätte«. Er war Berater und Mittelsmann für die Kunstsammlungen von Hermann Göring. Nach der Einnahme von Trier, wohin er sich zurückgezogen hatte, von der französische Armee verhaftet, beging er im Gefängnis Selbstmord.

⁴⁹ Der Luftangriff fand am 16. April 1945 statt. Zur Geschichte des Museums: E. Simon (Hrsg.), Führer durch die Antikenabteilung des Martin von Wagner Museums der Universität Würzburg (Mainz 1975) Vorwort.

⁵⁰ Roland Hampe (1908–1981) habilitierte sich 1939 als Assistent Reinhard Herbig (s. o. Anm. 45) in Würzburg, wurde Ordinarius der Klassischen Archäologie in Kiel (1946), Mainz (1948) und Heidelberg (1957): Archäologenbildnisse 307 f. (T. Hölscher); T. Hölscher in: Gnomon 53, 1981, 620–627.

⁵¹ Wolfgang Züchner (1906–1981) war von 1939 bis 1946 Assistent am Archäologischen Institut der Universität Leipzig, wo er sich 1943 habilitierte. Von Ende 1946 bis Herbst 1953 war er Privatdozent in Würzburg, anschließend bis 1971 Ordinarius in Erlangen: Archäologenbildnisse 297 f. (K. Parlasca).

⁵² Gero von Merhart (1886–1959) wurde 1927 auf die in Deutschland erste ordentliche Professur für Vorgeschichte an die Universität Marburg berufen. 1938 vorzeitig pensioniert, lebte er noch bis 1949 in Marburg: G. Kossack, Gero Merhart von Bernegg, in: I. Schnack (Hrsg.), Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts,

erinnern sich vielleicht noch an Buttler, Holste, Lucke, Wagner, Eckes, Hundt, Behagel und Grünberg)⁵³, Hamann, dessen Laden freilich wieder in vollem Flor steht⁵⁴, Kippenberger⁵⁵ und der Hausmeister Zimmermann, der seinen einzigen Sohn verloren hat. Nur Matz sieht noch gut aus, der immer neue Ehren auf seinen Scheitel häuft, nämlich als derzeitiger »Präsident« des Instituts und als Rektor; seine Frau ist sehr grau geworden⁵⁶. Dabei fällt mir Fräulein Gütschow ein; haben Sie gehört, dass sie zu ihrem 75.? Geburtstag Ehrendoktor von Hamburg geworden ist⁵⁷?

Nun habe ich Ihnen ja treulich und mit vielen Einzelheiten berichtet; aber ich finde, dass heutzutage allein von den persönlichen Dingen Wärme ausgehen kann. Die allgemeine Lage ist gar zu tristlos. Lassen Sie doch auch einmal von sich hören und nehmen Sie alle guten Wünsche und herzliche Grüsse

Ihres alten

H. Möbius

Lebensbilder aus Hessen 1. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 35, 1 (Marburg 1977) 332–356; G. Kossack, Gero von Merhart und sein akademischer Unterricht in Marburg, in: O.-H. Frey – H. Roth – C. Dobiat (Hrsg.), Gedenkschrift für Gero von Merhart, Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 7 (Marburg 1986) 1–16; H. Parzinger, Einführung, in: H. Parzinger (Hrsg.), Gero von Merhart, Daljoko. Bilder aus Sibirischen Arbeitstagen (Wien 2008) 11–45.

⁵³ Werner Buttler (1907–1940), promoviert 1930, Diss.: »Die Bandkeramik in ihrem nordwestlichen Verbreitungsgebiet«, Nachruf: G. von Merhart in: PZ 30/31, 1939/1940, 479–482. – Friedrich Holste (1908–1942), promoviert 1934, Diss.: »Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen«. – Wolfgang Lucke (1913–1942), promoviert 1939, Diss.: O.-H. Frey (Hrsg.), Die Situla in Providence (Rhode Island). Ein Beitrag zur Situlenkunst des Osthallstadtkreises. Aus dem Nachlass von Wolfgang Lucke herausgegeben, RGF 26 (Berlin 1962). – Karl Heinz Wagner (1907–1944), promoviert 1934, Diss.: »Die Nordtiroler Urnenfelder«. – Richard Eckes (1909–1943), promoviert 1935, Diss.: »Die Urnenfelderstufe in Ostbayern«. – Heinz Behagel (1910–1943), promoviert 1939, Diss.: »Die Eisenzeit im Raume des rechtsrheinischen Schiefergebirges«. – Walter Grünberg (1906–1943), promoviert 1937, Diss.: »Die Grabfunde der jüngeren und jüngsten Bronzezeit in Sachsen«. – G. Kossack in: Gedenkschrift (Anm. 52) 10 Anm. 16 zitiert Schriften von Holste, Wagner, Eckes und Grünberg. – Hans-Jürgen Hundt (1909–1990), promoviert 1939, Diss.: »Die jüngere Bronzezeit im Mecklenburg«, überlebte den Krieg. Er war Direktor am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz: Festschrift Hans Jürgen Hundt zum 65. Geburtstag (Mainz 1977) = JbRGZM 21, 1974. – Für wirksame Hilfe bei der Identifizierung der genannten Merhart-Schüler danke ich Winfried Held (Marburg).

⁵⁴ Richard Hamann (1879–1961), 1913–1949 Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Marburg: G. André in: Schnack a. O. (Anm. 52) 124–141; J. Hermand, Der Kunsthistoriker Richard Hamann. Eine politische Biographie (Köln 2009). – Der »Laden« ist das Ernst-von-Hülssen-Haus, Sitz der Seminare für Kunstgeschichte, für Klassische Archäologie und für Vor- und Frühgeschichte sowie des Universitätsmuseums. Es wurde 1927 zum 400. Jubiläum der Marburger Universität auf Initiative auch von Hamann und Jacobsthal (s. o. Anm. 40) erbaut.

⁵⁵ Albrecht Kippenberger (1890–1980), Kunsthistoriker. 1927–1957 erster Direktor des Marburger Universitätsmuseums.

⁵⁶ s. o. S. 293–299 die Briefe von F. Matz.

⁵⁷ Margarethe Gütschow (1871–1951), Klassische Archäologin. Die langjährige Mitarbeiterin am Corpus »Die antiken Sarkophagreliefs« hatte nie ein Doktorexamen gemacht. Ihre großen wissenschaftlichen Leistungen würdigte die Ehrenpromotion. Der 75. Geburtstag war am 9. Dezember 1946.

4. Hans Möbius an Elisabeth Jastrow, 13. Mai 1947⁵⁸ (Abb. 5. 6)

Prof. Dr. Hans Möbius

Würzburg

Oberer Dallenbergweg 22

Würzburg, den 13. 5. 1947

Dr. Elisabeth Jastrow

Ass. Prof. in the Womens-College

Queensboro North Carolina

1720 Springgarden-Street IV. Apt.

Liebes Fräulein Jastrow!

Vorgestern haben wir uns Ihr herrliches Paket vom Februar geholt, das so sorgfältig gepackt war und daher völlig unversehrt ankam. Was uns aber besonders erfreute, war die liebevolle Auswahl der Gaben; man sollte denken, daß Sie dauernd hier lebten, weil Sie so genau das geschickt haben, was wir am schmerzlichsten entbehren. Ganz gerührt war meine Frau, daß Sie sogar an die Haar-Klemmer gedacht haben. Nehmen Sie also unseren allerherzlichsten Dank!

Mich erfreute Ihre Sendung auch deshalb, weil ich daraus ersehe, daß Sie meinen Brief vom 12. 9. 1946 erhalten haben⁵⁹. Damals habe ich Ihnen ja genau berichtet, wie es mir ergangen ist.

Seither haben wir einen außergewöhnlich harten Winter durchgemacht, aber unsere Fakultät hat trotz der Kohlennot mit erheblichem Heroismus den Betrieb weitergeführt. Jetzt sind in der Ruine des Wagner-Museums zwei Räume fertig geworden, sodaß wir endlich das Kunsthistorische und das Archäologische Seminar einrichten können. Von Büchern besitzen wir allerdings nur einen von mir geretteten kleinen Rest und die wenigen, die wir von Salis aus der Schweiz bekommen haben⁶⁰ oder kaufen konnten. *Gestern kam zu meiner grössten Freude aus USA Heft 50 Nr. 2 des Am. Journ. of Archaeol. 1946!* [handschriftlicher Einschub am unteren Rand der Seite]⁶¹ Züchner hat angefangen, den Rest der Vasen aus dem feuchten Keller heraufzuholen und, so weit sie zerfallen sind, zusammenzusetzen – ein trübseliges Geschäft⁶².

Noch schlimmer sieht es freilich in Berlin aus, denn von dort sind alle Museen und Bibliotheken in den Osten abtransportiert (ebenso Dresden und Gotha). Ich war im Januar dort zu einer Sitzung der ZD., bei der Weickert präsiidierte⁶³. Schede ist noch verhaftet⁶⁴, alle Museumsangehörigen entlassen bis auf Blümel, der ganz abscheulich gegen Weickert intrigiert

⁵⁸ E. J. Papers Box 9, Folder 1. Maschinenschrift, Briefkopf gedruckt, Unterschrift und Einschub am Ende mit der Hand.

⁵⁹ Brief von Möbius vom 12. September 1946: s. o. S. 299–302.

⁶⁰ Arnold von Salis (1881–1958), 1929–1940 Ordinarius für Klassische Archäologie an der Universität Heidelberg, seit 1940 an der Universität Zürich: Archäologenbildnisse 210 f. (H. Jucker); H. Jucker in: Gnomon 30, 1958, 637–639.

⁶¹ Darin E. Jastrow, Two Terracotta Reliefs, s. Brief Matz vom 30. März 1947, S. 298 Anm. 30.

⁶² Zu Züchner s. o. Anm. 51.

⁶³ Zu Weickert s. o. Anm. 23.

⁶⁴ Martin Schede (1883–1947), Klassischer Archäologe. 1929–1936 Erster Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts Istanbul, 1936–1945 Präsident des DAI (1936/1937 zunächst kommissarisch). Am 27. September 1945 von der russischen Besatzungsbehörde in seiner Wohnung in Berlin verhaftet, am 30. Januar 1947 im Lager Lieberose-Jamlitz (Brandenburg) verstorben: M. Maischberger in: Lebensbilder 2, 161–201.

Prof. Dr. Hans Möbius
W ü r z b u r g
Oberer Dallenbergweg 22

Würzburg, den 13.5.1947

Dr. Elisabeth J a s t r o w
Ass. Prof. in the Womens-College
Queensboro Nord Carolina
1720 Springgarden-Street IV. Apt.

Liebes Fräulein Jastrow!

Vorgestern haben wir uns Ihr herrliches Paket vom Februar geholt, das so sorgfältig gepackt war und daher völlig unversehrt ankam. Was uns aber besonders erfreute, war die liebevolle Auswahl der Gaben; man sollte denken, daß Sie dauernd hier lebten, weil Sie so genau das geschickt haben, was wir am schmerzlichsten entbehren. Ganz gerührt war meine Frau, daß Sie sogar an die Haar-Klemmer gedacht haben. Nehmen Sie also unseren allerherzlichsten Dank!

Mich erfreute Ihre Sendung auch deshalb, weil ich daraus ersehe, daß Sie meinen Brief vom 12.9.1946 erhalten haben. Damals habe ich Ihnen ja genau berichtet, wie es mir ergangen ist.

Seither haben wir einen außergewöhnlich harten Winter durchgemacht, aber unsere Fakultät hat trotz der Kohlennot mit erheblichem Heroismus den Betrieb weitergeführt. Jetzt sind in der Ruine des Wagner-Museums zwei Räume fertig geworden, sodaß wir endlich das Kunst-historische und das Archäologische Seminar einrichten können. Von Müttern besitzen wir allerdings nur noch einen von mir geretteten kleinen Rest und die wenigen, die wir von Salis aus der Schweiz bekommen haben oder kaufen konnten.⁴⁾ Züchner hat angefangen, den Rest der Vasen aus dem feuchten Keller heraufzuholen und, so weit sie zerfallen sind, zusammenzusetzen - ein trübseliges Geschäft.

Noch schlimmer sieht es freilich in Berlin aus, denn von dort sind alle Museen und Bibliotheken in den Osten abtransportiert (ebenso Dresden und Gotha). Ich war im Januar dort zu einer Sitzung der ZD., bei der Weickert präsiidierte. Schede ist noch verhaftet, alle Museumsangehörigen entlassen bis auf Blümel, der ganz abscheulich gegen Weickert intrigiert haben soll. Fräulein Bruns hoffe ich als Kustodin nach Kassel dirigieren zu können. Sie hat jetzt bei Mann eine Serie von neu~~en~~ ausgezeichneten Heften über die Berliner Antiken begonnen; wenn ich noch eines bekomme, werde ich es Ihnen schicken. Dank den Amerikanern konnten wir im Us-Army-Zug hinfahren und waren in Berlin in einem eleganten Hotel in Dahlem sehr feudal untergebracht. Im schön~~en~~

⁴⁾ Gestern kam in meiner größten Freude aus USA Heft 50 Nr. 2
des Am. Journ. of Archaeol. 1946!

b.w.!

Abb. 5 Brief von Hans Möbius, 13. Mai 1947, S. 1

sten Gegensatz dazu stand der Eindruck der Innenstadt, besonders einem Gang über die Linden an einem Sonntagabend bleibt mir unvergeßlich: ring Trümmer, tief verschneit und von wenigen Laternen beleuchtet, keine Menschenseele weit und breit. - Die Instituts-Publikationen sollen weitergeführt werden, aber wenn das möglich ist, bleibt unbestimmt, so lange de Gruyter noch nicht wieder arbeiten kann. Ich selbst kann ja nichts mehr veröffentlichen und, da auch meine Bibliothek verbrannt ist, mich nur kümmerlich mit einigen Veröffentlichungen des Kasseler Museums revanchieren, die ich in letzter Zeit geschickt bekam.

Auch in der Pariser Zeit habe ich ja natürlich nicht viel wissenschaftlich arbeiten können, nur eine großartige gallo-römische Statue der Muttergöttin habe ich im A.A. 1943 veröffentlicht, die bei Ausgrabungen in der Normandie herauskam. Außerdem habe ich auf Wunsch des ehrwürdigen alten Cumont sein dickes Buch über den "Symbolisme" in der DLZ. angezeigt. Seither haben mir sämtliche französische Kollegen sehr loyale und dankbare Briefe geschrieben, sodaß ich gern an diese Zusammenarbeit zurückdenke.

Durch einen Bericht Schefolds über die während des Krieges in England und Amerika erschienene archäologische Literatur habe ich erfahren, daß Sie im AJA. den weiblichen Kopf zwischen Ranken behandelt haben. Sollten Sie noch einen Sonderdruck übrig haben, so wäre ich Ihnen dafür sehr dankbar, denn das Thema hat auch mich immer besonders interessiert. Sehen Sie gelegentlich Frl. Bieber? Hoffentlich kann ich ihr durch unseren amerikanischen Univ.-Offizier die nachgelassenen Theaterzeichnungen von Bulle schicken, denn ich würde mich sehr freuen, wenn sie in den USA. erscheinen könnten.

Haben Sie von Hilde Wrede die Nachricht ihrer Verheiratung mit einem Gerichtsreferendar namens Scheel in Nagold erhalten? Ich habe sie jedenfalls aufgefordert, ihrer Patin eine Anzeige zu schicken. Walter Wrede sitzt noch in einem Internierungslager im Banat, wo es ihm aber ganz leidlich zu gehen scheint, seine Frau lebt in Schömberg bei Calw in Württemberg (Schwarzwald), Gustl will Schauspieler werden, Andreas Landwirt. Durch Frau Wrede hörte ich auch von den Familien Gerulanos und Grohmann; sie haben viel Schlimmes durchgemacht, leben aber fast alle noch.

Nun wird es mich natürlich außerordentlich freuen, auch von Ihrem Ergehen etwas zu hören, vor allem weiß ich nicht einmal, ob Ihre Frau Mutter noch bei Ihnen lebt. Die meinige ist jetzt 81 Jahre alt, hält sich aber trotz Hunger und Kälte in ihrer Pension erstaunlich tapfer.

Nun nehmen Sie nochmals unseren aufrichtigen Dank, auch von meiner Frau unbekannterweise die besten Empfehlungen und die herzlichsten Wünsche und Grüße Ihres alten

Hans Möbius

Abb. 6. Brief von Hans Möbius, 13. Mai 1947, S. 2

haben soll⁶⁵. Fräulein Bruns hoffe ich als Kustodin nach Kassel dirigieren zu können⁶⁶. Sie hat jetzt bei Mann eine Serie von neuen ausgezeichneten Heften über die Berliner Antiken begonnen; wenn ich noch eines bekomme, werde ich es Ihnen schicken⁶⁷. Dank den Amerikanern konnten wir im Us-Army-Zug hinfahren und waren in Berlin in einem eleganten Hotel in Dahlem sehr feudal untergebracht. Im schön-[S. 2]sten Gegensatz dazu stand der Eindruck der Innenstadt, besonders ein Gang über die Linden an einem Sonntagabend bleibt mir unvergeßlich: rings Trümmer, tief verschneit und von wenigen Laternen beleuchtet, keine Menschenseele weit und breit. – Die Instituts-Publikationen sollen weitergeführt werden, aber wann das möglich ist, bleibt unbestimmt, so lange de Gruyter noch nicht arbeiten kann⁶⁸. Ich selbst kann ja nichts mehr veröffentlichen und, da auch meine Bibliothek verbrannt ist, mich nur kümmerlich mit einigen Veröffentlichungen des Kasseler Museums revanchieren, die ich in letzter Zeit geschickt bekam.

Auch in der Pariser Zeit habe ich natürlich nicht viel wissenschaftlich arbeiten können, nur eine großartige gallo-römische Statue der Muttergöttin habe ich im A. A. 1943 veröffentlicht, die bei Ausgrabungen in der Normandie herauskam⁶⁹. Außerdem habe ich auf Wunsch des ehrwürdigen alten Cumont sein dickes Buch über den »Symbolisme« in der DLZ. angezeigt⁷⁰. Seither haben mir sämtliche französische Kollegen sehr loyale und dankbare Briefe geschrieben, sodaß ich gern an diese Zusammenarbeit zurückdenke.

Durch einen Bericht Schefolds über die während des Krieges in England und Amerika erschienene archäologische Literatur⁷¹ habe ich erfahren, daß Sie im AJA. den weiblichen Kopf zwischen Ranken behandelt haben⁷². Sollten Sie noch einen Sonderdruck übrig haben, so wäre ich Ihnen dafür sehr dankbar, denn das Thema hat auch mich immer besonders interessiert. Sehen Sie gelegentlich Fr. Bieber⁷³? Hoffentlich kann ich ihr durch unseren amerikanischen Univ.-Offizier die nachgelassenen Theaterzeichnungen von Bulle schicken⁷⁴, denn ich würde mich sehr freuen, wenn sie in den USA erscheinen könnten.

⁶⁵ Carl Blümel (1893–1976), Klassischer Archäologe und Bildhauer. Seit 1927 Mitarbeiter der Berliner Antikensammlung, von 1947 bis 1961 als Nachfolger Carl Weickerts deren Direktor: Archäologenbildnisse 260 f. (E. Rohde).

⁶⁶ Gerda Bruns (1905–1970), Klassische Archäologin. Seit 1930 in der Berliner Antikensammlung und im DAI in verschiedenen Funktionen tätig: Archäologenbildnisse 295 f. (E. Rohde); I. Wehgartner in: Lebensbilder 2, 391–404.

⁶⁷ In der von G. Bruns 1946–1949 herausgegebenen Reihe »Kunstwerke aus Berliner Sammlungen« gab es eine Serie von Heften über Antiken. Davon waren bis 1947 erschienen: Schatzkammer der Antike (1946), Antike Terrakotten (1946), Antike Bronzen (1947), alle drei verfasst von G. Bruns selbst. Außerdem: C. Weickert, Griechische Plastik (1946); H. Diepolder, Griechische Vasen (1947); K. Lange, Antike Münzen (1947).

⁶⁸ Viele Publikationen des DAI erschienen und erscheinen bis heute im Berliner Verlag Walter de Gruyter.

⁶⁹ H. Möbius, Statue einer Muttergöttin aus der Normandie, AA 1943, 140–148.

⁷⁰ F. Cumont, Recherches sur le symbolisme funéraire des Romains (Paris 1942). Dazu: H. Möbius, DLZ 65, 1944, 264–268.

⁷¹ s. o. S. 293, Brief Matz vom 11. September 1946, Anm. 20.

⁷² E. Jastrow, Two Terracotta Reliefs in American Museums, AJA 50, 1946, 67–80. Zuvor schon E. Jastrow, The Great Goddess of Nature in Funeral Art of Magna Graecia, AJA 46, 1942, 119 [Resumé eines Referats auf dem 43. General Meeting des Archaeological Institute of America]. – In AJA 50, 1946, 402 f. das Resumé eines Referats von E. Jastrow auf dem 48. General Meeting des Archaeological Institute of America über K. F. Schinkels Gemälde »Blick in Griechenlands Blüte«.

⁷³ Zu Bieber s. o. Anm. 29.

⁷⁴ Heinrich Bulle (1867–1945), 1908–1935 Ordinarius für Klassische Archäologie an der Universität Würzburg. Eines seiner Forschungsgebiete war die Geschichte des antiken Theaters. Ein Teil seiner wissenschaftlichen Materialien entging offenbar der Zerstörung von Würzburg: Archäologenbildnisse 168 f. (R. Lullies); H. Möbius in: Neue Deutsche Biographie 3 (1957) 12.

Haben Sie von Hilde Wrede die Nachricht ihrer Verheiratung mit einem Gerichtsreferendar namens Scheel in Nagold erhalten? Ich habe sie jedenfalls aufgefordert, ihrer Patin eine Anzeige zu schicken. Walter Wrede sitzt noch in einem Internierungslager im Banat, wo es ihm aber ganz leidlich zu gehen scheint⁷⁵, seine Frau lebt in Schömberg bei Calw in Württemberg (Schwarzwald), Gustl will Schauspielerin werden, Andreas Landwirt. Durch Frau Wrede hörte ich von den Familien Gerulanos und Grohmann; sie haben viel Schlimmes durchgemacht, leben aber fast alle noch⁷⁶.

Nun wird es mich natürlich außerordentlich freuen, auch von Ihrem Ergehen etwas zu hören, vor allem weiß ich nicht einmal, ob Ihre Frau Mutter noch bei Ihnen lebt⁷⁷. Die meinige ist jetzt 81 Jahre alt, hält sich aber trotz Hunger und Kälte in ihrer Pension erstaunlich tapfer. Nun nehmen Sie nochmals unseren aufrichtigen Dank, auch von meiner Frau unbekannterweise die besten Empfehlungen und die herzlichsten Wünsche und Grüße Ihres
alten

Hans Möbius

⁷⁵ Walther Wrede (1893–1990), Klassischer Archäologe. 1927 Zweiter, 1937 Erster Direktor des DAI Athen. 1935–1944 Landesgruppenleiter der Auslandsorganisation der NSDAP in Griechenland. 1944–1950 Kriegsgefangener in Jugoslawien. Nach seiner Entnazifizierung als »Beamter zur Wiederverwendung« aus Gesundheitsgründen pensioniert. M. Krumme in: Lebensbilder 1, 159–176. – E. Jastrow ist wohl während ihrer Aufenthalte in Athen mit der Familie Wrede näher bekannt geworden. Sie war Patin der Tochter Hilde, die der »lieben Tante Jastrow« am 20. Juni 1947 mit einem handschriftlichen Brief die gedruckte Anzeige ihrer Hochzeit schickte. Die Adresse habe sie »durch Onkel Möbius« erhalten. Sie habe nicht gewusst, ob sie ihr schreiben solle, »nachdem ich überhaupt nichts habe von mir hören lassen – ob Dir ein Brief von mir überhaupt Freude bereiten würde?« Schließlich: »Mutti verdient ihr Geld mit Holzmalerie. Andreas ist auf einem Gut als Lehrling, Gustel auf einer Schauspielschule in Stuttgart und Vati immer noch in jugoslawischer Gefangenschaft« und »Viele liebe Grüße aus der Heimat, Deine Hilde« (E. J. Papers Box 12, Folder 6).

⁷⁶ Marinos Gerulanos (1867–1960) gehörte zu den führenden Chirurgen Griechenlands. Mit Deutschland durch Studium und Tätigkeit an Universitäten sowie durch seine Ehefrau verbunden, war er in Athen langjähriger Vorsitzender der Griechisch-Deutschen Gesellschaft. Die deutsch-griechische Familie Grohmann war Mitbesitzerin der Erzbergwerke auf der Kykladeninsel Serifos und in Griechenland auch sonst unternehmerisch tätig. Mit der Familie Gerulanos war sie auch durch Heirat verbunden. Nach dem Ende des Krieges und der deutschen Besetzung Griechenlands (1944) waren beide Familien wegen ihrer engen Beziehungen zu Deutschland zunächst sozial geächtet und gerieten auch ökonomisch in Schwierigkeiten. Der größte Teil der Familie Grohmann kehrte auf Dauer nach Deutschland zurück. – Korrespondenz mit der Familie Gerulanos: E. J. Papers Box 4, Folder 33–35. – Für Informationen danke ich Alexandra Kankleit.

⁷⁷ s. u. Anm. 121.

5. Hans Möbius an Elisabeth Jastrow, 31. Dezember 1947⁷⁸

Archäologisches Seminar
der Universität

Würzburg, 31. XII. 47

Liebes Fräulein Jastrow,

zwar weiss ich nicht, ob Sie meinen letzten Brief und ein Heft über antike Terrakotten erhalten haben⁷⁹, das ich Ihnen vor längerer Zeit schickte, aber das alte Jahr soll nicht zu Ende gehen, ohne Ihnen noch einen herzlichen Gruss zu bringen und vor allem die besten Wünsche für das neue Jahr, das nicht viel Gutes zu verheissen scheint. Ich finde, die Menschheit steht vor seinem Beginn wie vor dem Eingang zu einem dunklen Tunnel; möge sich dieser Vergleich auch am Ausgang des Tunnels bewähren!

Wegen des Kohlemangels haben wir unser Semester, das Anfang September begann, schon vor Weihnachten geschlossen. Ich las 3-stündig über antike Plastik von 100 v. Chr. bis 100 n. Chr. und habe selber dabei wohl am meisten gelernt, denn gerade über diese Zeit ist ja neuerdings viel gearbeitet worden. Die wichtigsten Bücher von Vessberg⁸⁰, Goethert⁸¹ und Blanckenhagen⁸² hat mir Herbig aus Heidelberg geliehen⁸³, denn unsere eigene Bibliothek ist ja restlos verbrannt und Ersatz ist weder in alten noch in neuen Büchern zu bekommen. Das Einzige, was erschienen ist, sind die ausgezeichneten Hefte der »Berliner Antiken«, die Gerda Bruns herausgibt⁸⁴, die erstaunlich gut ausgestattete »Aegypt[ische] Kunstgeschichte« von Hamann, dem es in Marburg und Berlin glänzend geht⁸⁵, und die höchst merkwürdigen »Bildnis-Stufen« von Buschor, dessen Stil immer eigenwilliger und barocker wird⁸⁶.

Zur normalen Semester-Arbeit kommt bei mir noch die Sorge für das Wagner-Museum, dessen Aufbau aus Mangel an Baumaterial und Arbeitskräften entsetzlich langsam vor sich geht⁸⁷. Jetzt holt der Assistent Züchner⁸⁸ allmählich die Scherben der Terrakotten und Vasen, soweit sie noch erhalten sind, aus dem Keller und klebt sie zusammen, ein trübseliges Geschäft. Die Vasen waren wenigstens gut publiziert⁸⁹, aber die hervorragende Sammlung der T[erra]C[otten] und Bronzen ist fast unbekannt. In dem Seminarraum, der in der Ruine eingerichtet wurde, haben wir jetzt einen Ofen, aber er raucht, und eine Lampe, aber [S. 2] die Birne ist zu schwach. Die Studenten waren sehr eifrig bei den Übungen über pompej[anische] Wandmalerei (wir haben einige Tafeln von Herm[ann] – Bruckmann bekommen)⁹⁰ und

⁷⁸ E. J. Papers Box 9, Folder 1. Maschinenschrift, Briefkopf gedruckt, Unterschrift und Einschub mit der Hand. Rechts am Blattrand über dem Datum handschriftlich (wohl von Möbius): *Martin v. Wagner Mus. Domerschulgasse 16*. Links daneben ein Fragezeichen. Darunter ohne Bezug: *13 a*.

⁷⁹ s. o. Anm. 67.

⁸⁰ O. Vessberg, *Studien zur Kunstgeschichte der römischen Republik*, Skrifter utgiva av Svenska institutet i Rom 8 (Lund 1941).

⁸¹ F. W. Goethert, *Zur Kunst der römischen Republik*, Diss. Köln 1931 (Berlin 1931).

⁸² P.-H. von Blanckenhagen, *Flavische Architektur und ihre Dekoration* (Berlin 1940).

⁸³ Zu Herbig s. o. Anm. 45.

⁸⁴ s. o. Anm. 67.

⁸⁵ R. Hamann, *Ägyptische Kunst: Wesen und Geschichte* (Berlin 1944). Zu Hamann s. o. Anm. 54.

⁸⁶ E. Buschor, *Bildnisstufen* (München 1947). Zu Buschor s. u. Anm. 94.

⁸⁷ s. o. Anm. 49.

⁸⁸ Zu Züchner s. o. Anm. 51.

⁸⁹ E. Langlotz, *Martin von Wagner-Museum der Universität Würzburg. Griechische Vasen* (München 1932).

⁹⁰ P. Herrmann – F. Bruckmann, *Denkmäler der Malerei des Altertums* (München 1904–1950).

benutzen jede Gelegenheit zu Exkursionen, auch ich war mit in Wiesbaden, um die Watteaus aus den Berliner Schlössern zu sehen. In Kassel sind neuerdings die Holländer wieder im Landesmuseum ausgestellt worden, soweit sie nicht von den Russen in Wien festgehalten werden. Die Antiken konnten aus Raummangel noch nicht zurückgeholt werden. Wenn jetzt hoffentlich der junge Buttlar dort Kustos wird⁹¹, geht es wohl auch damit voran.

Ich war in den Sommerferien kurz in Kassel, um in der Kurhess[ischen] Gesellschaft über »Die Götter des Orients und die Griechen« zu sprechen, denselben Vortrag habe ich auch in Giessen gehalten, wo man sich die grösste Mühe gibt, die Bibliothek zu behalten. Hepding und Rauch leben immer noch da⁹², aber Zsch[ietzschmann] habe ich nicht gesehen, denn er wohnt in Langgöns, hat im Krieg einen Arm und ein Bein verloren und weiss nicht, wovon er und seine Familie nach seiner Entlassung leben soll. Er ist von unseren Kollegen am schlimmsten daran⁹³.

Wie es den übrigen geht, werden Sie wissen. Buschor liest wieder und veröffentlicht schon wieder ein neues Buch »Pferde des Phidias«⁹⁴. Diepolder hat Ihnen vielleicht schon sein sehr feinsinniges Heft über antike Vasen in der Bruns-Serie geschickt⁹⁵. Auch das für hiesige Begriffe sehr grossartige Marburger Winckelmannsprogramm haben Sie vielleicht erhalten (mit Beiträgen von Matz, Brommer, Buttlar und Deubner)⁹⁶. Ich habe am 9. Dez. auch eine Feier veranstaltet, die vor allem der Erinnerung an Bulle galt. Er wäre am 11. Dez. 80 Jahre alt geworden, und so sprach Pfister⁹⁷ über seine Persönlichkeit als Universitätslehrer, ich über den Gelehrten und über seinen grossen Aufsatz »Der Ostgiebel von Olympia«, der im JdI 39 erschienen ist⁹⁸. Ich bewundere seine Rekonstruktionen der Einzelfiguren, bezweifle aber seine Deutungen und stelle die Mittelgruppe nach Studniczka-Buschor auf⁹⁹. Hoffentlich kann der Vortrag in einer Festschrift für meinen Kollegen Gerstenberg gedruckt werden¹⁰⁰.

Weihnachten habe ich mit der ganzen Familie in Homburg recht schön verlebt. Hauptpersonen waren dabei die 3 und 5-jährigen Enkelchen und die 82-jährige Mutter, die sich sehr tapfer hält *und Sie vielmals grüssen lässt* [handschriftlicher Einschub am unteren Rand des Blattes]. Hoffentlich geht es Ihnen auch so gut, wie ich es Ihnen von Herzen wünsche. Stets treulich Ihr alter

H. Möbius

⁹¹ Zu Buttlar s. o. Anm. 34.

⁹² Hugo Hepding (1878–1959), Klassischer Philologe. Seit 1915 Professor an der Universität Gießen, 1945–1949 Direktor der Universitätsbibliothek. – Christian Rauch (1877–1976), Kunsthistoriker, seit 1906 Privatdozent in Gießen.

⁹³ Willy Zschietzschmann (1900–1976), seit 1937 Professor der Klassischen Archäologie an der Universität Gießen. Wegen seiner Tätigkeit in der Zeit des »Dritten Reichs« war er nach 1945 vom Professorenamt zeitweise suspendiert: Archäologenbildnisse 276 f. (H.-G. Buchholz).

⁹⁴ E. Buschor, Pferde des Phidias (München 1948). – Ernst Buschor, Klassischer Archäologe. Professor an den Universitäten Erlangen (1919), Freiburg (1920–1922), München (1929–1959), Erster Direktor des DAI Athen (1922–1929). Wegen Sympathie für den Nationalsozialismus war er 1946/1947 von seinem Professorenamt suspendiert: Archäologenbildnisse 234 f. (Karl Schefold); M. R. Hofter in: Lebensbilder 1, 129–140.

⁹⁵ s. o. Anm. 67. Zu Diepolder s. o. Anm. 39.

⁹⁶ Marburger Winckelmann-Programm 1947, die Autoren: Friedrich Matz, Frank Brommer, Herbert von Buttlar und Otfried Deubner.

⁹⁷ Friedrich Pfister (1883–1967), Professor der Klassischen Philologie an der Universität Würzburg (1924–1951).

⁹⁸ H. Bulle, Der Ostgiebel des Zeustempels von Olympia, JdI 54, 1939, 137–218. Zu Bulle s. o. Anm. 74.

⁹⁹ Zu den unterschiedlichen Rekonstruktionen der Mittelgruppe des Ostgiebels des Zeustempels in Olympia: H.-V. Herrmann, Olympia. Heiligtum und Wettkampfstätte (München 1972) 136–139 Abb. 96.

¹⁰⁰ Kurt Gerstenberg (1886–1968), 1937–1954 Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Würzburg, 1945–1949 als Mitglied der NSDAP zeitweise suspendiert.

6. Ernst Langlotz an Elisabeth Jastrow, 14. Oktober 1946¹⁰¹ (Abb. 7. 8)

22a Bonn, 14. X. 46.
Haydnstr. 12.

Liebe Ebith,

Du kannst Dir nicht vorstellen wie groß meine Freude und nicht minder die der Meinen gewesen ist, als wir dies Zeichen Deines lieben Gedenkens auspackten. Es war das erste Lebenszeichen direkt von Dir nach diesen langen und bösen Jahren. Wohl hatte ich von Semni gehört¹⁰², daß es Dir in North Carolina gut gehe und, ich weiß nicht, wer mir dies sagte, daß Deine verehrte Frau Mutter noch rechtzeitig Berlin verlassen hat¹⁰³. Hoffentlich schreibst Du mir bald einmal, wie es Dir seit wir nichts mehr von einander hörten, ergangen ist und wie es Dir jetzt geht.

Doch zuerst muß ich Dir noch schreiben, wie groß die Überraschung und Begeisterung war, als dem großen Paket Päckchen um Päckchen entstiegen und wie die Kinder jauchzten, wenn wieder eine dieser seltsamen Dosen herausgehoben wurden in schier endloser Folge. Der Michi sagte: nun sind wir aber reich. Du kannst Dir wirklich nicht vorstellen, was für ein Schatz dieses Paket im wahrsten Sinne des Wortes ist und wie herzlich wir Dir alle dafür die Hand drücken möchten. Sei von ganzem Herzen auch im Namen der Meinen bedankt, daß Du in solcher Güte unser gedacht hast.

Es sind jetzt glaube ich, zehn Jahre, daß wir uns zum letzten Mal in Griechenland gesehen haben¹⁰⁴. Danach gab es für uns keinen ruhigen Augenblick mehr, denn dies Unwetter drohte sich ja schon damals zu entladen und man muß jetzt sagen, es wäre besser für Europa gewesen, wenn damals der Satan durch einen schnellen Krieg gestürzt worden wäre. Denn von dieser Zerstörung wird sich das Abendland nicht mehr erholen.

In dem ersten Kriegswinter heiratete ich ein Mädchen, das ich im Frühjahr vorher in Florenz kurz [S. 2] kennen gelernt hatte. Wir sind trotz der unbeschreiblichen Mühsal und Schwere des Lebens sehr glücklich und haben zwei Buben: Eio und Michi und seit 3 Monaten eine Tochter Myrta¹⁰⁵. Am Kriege habe ich nicht teilgenommen, obwohl ich den Bereitschaftsbefehl einige Male gehabt habe, weil sich meine langen Beschwerden als ein Leberleiden herausstellten. Ich habe mir nie ein Hehl daraus gemacht daß all die Torheiten und dann die Gemeinheiten zu einer Niederlage führen mußten. Es waren schwere Jahre für mich und ich habe furchtbar gelitten, als Frankreich und dann Griechenland niedergeworfen wurden. Dann aber begann der Bombenkrieg, von dem Du Dir keine Vorstellung machen kannst. Zuerst waren es hier nur vereinzelte Bomben, dann aber kamen die Vernichtungsangriffe, die alle uns lieben Städte

¹⁰¹ E. J. Papers Box 8, Folder 19. Handschrift. – Für die Erlaubnis, die Briefe seines Vaters zu veröffentlichen, danke ich Ernst Robert Langlotz (München).

¹⁰² Semni Papaspyridi Karousou (1897–1994), Klassische Archäologin, seit 1922 Kustodin, dann Direktorin des Archäologischen Nationalmuseums Athen. Langjährig befreundet mit E. Langlotz, auch mit E. Jastrow (Korrespondenz: E. J. Papers Box 7, Folder 25). Zu Semni Karousou und ihrem Ehemann Christos Karousos: Ph. Koutsoukou in: Lebensbilder 2, 327–342.

¹⁰³ s. u. Anm. 121.

¹⁰⁴ Dank eines Stipendiums der American Association of University Women (AAUW) unternahm E. Jastrow im Frühjahr 1936 eine Studienreise nach Griechenland (Obermayer 2014, 157 f.). Langlotz bearbeitete im Frühjahr 1936 in Athen die archaischen Skulpturen von der Akropolis.

¹⁰⁵ Die Hochzeit mit Friederike (Maili) geb. Pummerer (1915–2006) fand im Februar 1940 statt. Die Söhne sind Ernst Robert (Eio) und Michael (Michi), Myrta ist die gerade geborene Tochter.

kennen gelernt hatte. Wir sind trotz der unbeschreiblichen
 Mühsal und Schwere des Lebens sehr glücklich und haben
 zwei Buben: Leo und Michel und seit 3 Monaten eine
 Tochter Myra. Am Kriege habe ich nicht teilgenommen,
 obwohl ich den Bereitschaftsbefehl einige Male gehabt habe,
 weil sich meine langen Beschwerden als ein Lebenshindernis
 herausstellten. Ich habe mir nie ein Hehl daraus gemacht,
 daß all die Torheiten und dann die Gemeinheiten zu einer
 Niederlage führen mußten. Es waren schwere Jahre für mich
 und ich habe furchtbar gelitten, als Frankreich und dann
 Griechenland niedergestossen wurden. Dann aber begann
 der Bombenkrieg, von dem Du dir keine Vorstellung ma-
 chen kannst. Zuerst waren es hier nur vereinzelt Bom-
 ben, dann aber kamen die Vernichtungseingriffe, die alle
 aus lebenden Städte außer Heidelberg in Schutt gelegt haben.
 Würzburg ist in der Altstadt völlig zerstört. In Dres-
 den fielen in einer Nacht über zweihunderttausend Men-
 schen. Köln ist ein Jammer zu sehen. Am 18. X. 46 wurde
 Bonn zu einem Drittel zerstört. Die Universität und das
 ganze Viertel rundum war in 1 Stunde ein Trümmerfeld.
 Meiner Institut ist durch ein Wunder in diesem Meer der
 Verwüstung erhalten geblieben, wenigstens in seinem
 Bestand. Aber die furchtbaren Minuten in dem Keller,
 den Todesangst des Luftdrucks und alles was folgte, werde
 ich nie vergessen. Dann kamen zu Weihnachten einige
 neue schwere Eingriffe, die den Westen der Stadt zerstör-
 ten. Unser Häuschen wurde durch den Luftdruck schwer
 beschädigt. Da es kein Brot, Wasser, Licht gab und dauernd
 Alarm waren, verließ ich zu dem kleinen nach Oberbayern.
 Im Sommer des vorigen Jahres erst konnten wir mit
 einem Lastauto hierher zurückkommen. Wir fanden
 unsere Sachen geplündert und sonst in elendem Zustand.
 Jetzt wohnen wir in 2 1/2 Zimmern mit 3 Kindern und
 sind glücklich es noch so gut zu haben, wo tausende in
 Kellern hausen und buchstäblich alles verloren haben.

Doch von diesem Elend und diesen Furchtbarkkeiten
 will ich Dir nicht länger berichten. Wir danken Gott, daß
 wir in der britischen und nicht in der russischen Zone
 leben dürfen. Denn was ich von dort höre, ist grauhaft.
 Über diese Zustände seid Ihr wohl auch unterrichtet.

Abb. 7. Brief von Ernst Langlotz, 14. Oktober 1946, S. 2

Dann kamen die Monate der Enttäuschung. Dann ich hatte die besten Erwartungen. Der Winter war stund und erst seit etwa 3 Monaten gibt es ausreichend Frost. Jetzt ist es besser geworden. Aber es fehlt an Kälte. Doch schlimmer als dies ist die Ungewissheit der Lage, die mich an die bösen Jahre vor dem Kriege erinnern. In Berlin ist die SED Partei die Nachfolgerin des Nationalismus geworden und wir graust davor, wenn wir noch einmal von Berlin aus, ins Reich zurückkehren, das dann der nackte Kollektivismus wäre. Seltsamerweise sehen die Wenigsten diesen Neo Nationalismus.

Du siehst, wie stark meine Interesse an der Politik geblieben ist und ich bedaure es tief, daß es zu einer Verständigung der Osteuropäischen Denkenden nicht gekommen ist. Ich habe mich deshalb, sobald ich meine Bücher wieder geborgen hatte - sie waren glücklicherweise nicht in m. Hause geblieben - ganz in meine Arbeiten vertieft. Seit 1941 bin ich hier, da Frankfurts Universität immer mehr absinkt. Ich lebe ziemlich zurückgezogen, was jetzt selbstverständlich geworden ist. Das Korenbuch ist kurz vor dem Kriege erschienen und dann verbrannt. Von dem Bilderbuch hoffe ich dir bald ein Exemplar zu senden. Die Aufsatz über die universitäre Kunst ist im Druck. Ein kleines Buch über Phidias Probleme schreibe ich gerade ab. Ich weiß nicht, ob es ein gutes Zeichen ist, daß es mir viel Freude macht, weil es voller neuer Kombinationen ist, deren Kritik zu hören ich begierig bin. Das Kolleg ist gut besucht, etwa 70, aber mit meinen Schülern habe ich eigentlich nur Pech, mit einer Ausnahme, die ein wirklich schönes Buch über Apollon geschrieben hat. Doch es hat auch sein gutes, wenn man durch Doktoranden nicht zu sehr gestört wird, wo es heute an sich schon schwer ist etwas Ruhe zu finden.

Von unseren Bekannten hast du wohl schon gehört. Depolder ist Direktor der Museen, B. suspendet, Beckert ist in seinem leeren Museum, Wrede ist in Jugoslawien gefangen. Rodenbachs haben Selbstmord

Abb. 8. Brief von Ernst Langlotz, 14. Oktober 1946, S. 3

außer Heidelberg in Schutt gelegt haben. Würzburg ist in der Altstadt völlig vernichtet. In Dresden fielen in einer Nacht über zweihunderttausend Menschen¹⁰⁶. Köln ist ein Jammer zu sehen. Am 18. X. 1944 [im Original: 46] wurde Bonn zu einem Drittel zerstört. Die Universität und das ganze Viertel rundum war in 1 Stunde ein Trümmerfeld. Mein Institut ist durch ein Wunder in diesem Meer der Verwüstung erhalten geblieben, wenigstens in seinem Bestand. Aber die furchtbaren Minuten in dem Keller, den Todesorkan des Luftdrucks und alles was folgte, werde ich nie vergessen. Dann kamen zu Weihnachten einige noch schwerere Angriffe, die den Westen der Stadt verwüsteten. Unser Häuschen wurde durch den Luftdruck schwer demoliert. Da es kein Brot, Wasser, Licht gab und dauernd Alarme waren, reiste ich zu den Meinen nach Oberbayern. Im Sommer des vorigen Jahres [1945] erst konnten wir mit einem Lastauto hierher zurückkehren. Wir fanden unsere Sachen geplündert und sonst in elendem Zustand. Jetzt wohnen wir in 2 ½ Zimmern mit 3 Kindern und sind glücklich es noch so gut zu haben, wo tausende in Kellern hausen und buchstäblich alles verloren haben.

Doch von diesem Elend und diesen Furchtbarkeiten will ich Dir nicht länger berichten. Wir danken Gott, daß wir in der britischen und nicht in der russischen Zone leben dürfen. Denn was ich von dort höre, ist grauenhaft. Über diese Zustände seid Ihr wohl auch unterrichtet.

[S. 3] Dann kamen die Monate der Enttäuschung. Denn ich hatte die besten Erwartungen. Der Winter war elend und erst seit etwa 3 Monaten gibt es ausreichend Brot. Jetzt ist es besser geworden. Aber es fehlt an Kohle. Doch schlimmer als dies ist die Ungewissheit der Lage, die mich an die bösen Jahre vor dem Kriege erinnern. In Berlin ist die SED Partei die Nachfolgerin des Nazismus geworden und mir graust davor, wenn wir noch einmal von Berlin aus »ins Reich zurückkehren«, was dann der nackte Kollektivismus wäre. Seltsamerweise sehen die wenigsten diesen Neonazismus.

Du siehst, wie stark mein Interesse an der Politik geblieben ist und ich bedaure es tief, daß es zu einer Verständigung der westeuropäisch Denkenden nicht gekommen ist. Ich habe mich deshalb, sobald ich meine Bücher wieder geborgen hatte – sie waren glücklicherweise nicht in m[einem] Hause geblieben – ganz in meine Arbeiten vertieft. Seit 1941 bin ich hier, da die Frankfurter Universität immer mehr absank¹⁰⁷. Ich lebe ziemlich zurückgezogen, was jetzt selbstverständlich geworden ist. Das Korenbuch ist kurz vor dem Kriege erschienen¹⁰⁸ und dann verbrannt. Von dem Bilderbuch hoffe ich Dir bald ein Exemplar zu senden¹⁰⁹. Ein Aufsatz über die unteritalische Kunst ist im Druck¹¹⁰. Ein kleines Buch über Phidiasprobleme schließe ich gerade ab¹¹¹. Ich weiß nicht, ob es ein gutes Zeichen ist, daß es mir viel Freude macht, weil es voller neuer Kombinationen ist, deren Kritik zu hören ich begierig bin. Das

¹⁰⁶ Zu Dresden s. auch den Brief von Schweitzer vom 30. März 1947, u. S. 319. Die Anzahl der Opfer des Bombardements (über 200 000) wurde von der Nazi-Propaganda übertrieben, korrekt ist vermutlich die nicht weniger erschreckende Zahl von bis zu 25 000 Toten.

¹⁰⁷ Entscheidend für die Berufung von Langlotz nach Bonn war das Sondervotum seines Vorgängers Richard Delbrueck. Zur Tradition der Bonner Archäologen: E. Langlotz, *Die Archäologie*: Friedrich Gottlieb Welcker. Otto Jahn. Reinhard Kekulé. Georg Loeschke. Franz Winter. Richard Delbrueck, in: *Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Philosophie und Altertumswissenschaften* (Bonn 1968) 215–249.

¹⁰⁸ E. Langlotz, *Die Koren*, in: H. Schrader (Hrsg.), *Die archaischen Marmorbildwerke der Akropolis* (Frankfurt am Main 1939) 1–184 (mit 176 Abbildungen, 114 Tafeln, 5 Farbtafeln). Nachdruck des Textbandes: Frankfurt am Main 1969.

¹⁰⁹ E. Langlotz – W. H. Schuchhardt, *Archaische Plastik auf der Akropolis* (Frankfurt am Main 1941); ²(Frankfurt am Main 1943).

¹¹⁰ E. Langlotz, *Wesenszüge der bildenden Kunst Großgriechenlands*, *AuA* 2, 1946, 114–139.

¹¹¹ E. Langlotz, *Phidiasprobleme* (Frankfurt am Main 1947).

Kolleg ist gut besucht, etwa 70, aber mit meinen Schülern habe eigentlich nur Pech, mit einer Ausnahme, die ein wirklich schönes Buch über Apollon geschrieben hat¹¹². Doch es hat auch sein gutes, wenn man durch Doctoranden nicht zu sehr gestört wird, wo es heute an sich schon schwer ist etwas Ruhe zu finden.

Von unseren Bekannten hast Du wohl schon gehört. Diepolder ist Direktor der Museen, B[uschor] suspended. Weickert ist in seinem leeren Museum. Wrede ist in Jugoslawien gefangen¹¹³. Rodenwaldts haben Selbstmord [S. 4] verübt als die Russen kamen¹¹⁴. Neugebauer und Zahn sind tot¹¹⁵. Möbius ist in Würzburg. Die herrliche Vasensammlung ist fast ganz vernichtet¹¹⁶. Herbig ist in Heidelberg. Schweitzer soll nach Mainz, da in Leipzig alles zerstört ist¹¹⁷. Curtius ist noch in Rom¹¹⁸. Uxkull ist vor all dem Grauen bewahrt geblieben: Pfingsten 39 verunglückte er. Von Kantorowicz hörte ich aus Berkeley¹¹⁹. Lehmann schrieb mir sehr herzlich¹²⁰. Überhaupt habe ich den Eindruck, daß unsere amerikanischen Kollegen nicht so ablehnend sind, als andere.

Doch nun habe ich Dir eigentlich fast nichts über mich selbst geschrieben, vor allem nicht über die unsagbare Freude, die ich an meinem Eio habe, der schon 5 ½ Jahre ist. Er ist so verständig und hilfsbereit, wartet 1 ½ Stunden beim Bäcker auf ein Brot und sagt reizende Sachen. Aber er ist, wie alle Kinder dieser Jahre ernster als Kinder früher in diesem Alter gewesen sind.

Bitte schreibe mir bald ein Wort über Dich, Deine Frau Mutter, ob Deine Frau Schwester mit ihren Kindern noch rechtzeitig fliehen konnte¹²¹. Bitte grüße sie alle, auch wen Du sonst

¹¹² K. A. Pfeiff, Apollon. Die Wandlung seines Bildes in der griechischen Kunst (Frankfurt am Main 1943).

¹¹³ Zu Diepolder s. o. Anm. 39. – Buschor: s. o. Anm. 94. – Weickert: s. o. Anm. 23. – Wrede: s. o. Anm. 75.

¹¹⁴ Gerhart Rodenwaldt (1886–1945), Ordinarius der Klassischen Archäologie an den Universitäten Gießen (1907–1922) und Berlin (1932–1945), Präsident des DAI (1922–1932): Archäologenbildnisse 236 f. (U. Hausmann); E. S. Sünderhauf in: Lebensbilder 1, 119–127; E. S. Sünderhauf, Am Schaltwerk der deutschen Archäologie. Gerhart Rodenwaldts Wirken im Nationalsozialismus, JdI 123, 2008, 283–362.

¹¹⁵ Karl Anton Neugebauer (1886–1945), Klassischer Archäologe, seit 1920 Kustos in der Berliner Antikensammlung: Archäologenbildnisse 238 f. (E. Rohde). – Robert Zahn (1870–1945), Klassischer Archäologe, seit 1900 Kustos, dann Direktor der Berliner Antikensammlung: Archäologenbildnisse 175 f. (R. Lullies).

¹¹⁶ s. die Briefe von Möbius vom 12. September 1946 und 31. Dezember 1947, s. o. S. 303–309. Langlotz war von 1925 bis 1931 Privatdozent an der Universität Würzburg und Kustos des Martin von Wagner-Museums. Sein Katalog der griechischen Vasen: s. o. Anm. 89.

¹¹⁷ Zu Herbig: s. o. Anm. 45. – Zum Ruf Schweitzers nach Mainz: s. u. Anm. 136.

¹¹⁸ Ludwig Curtius (1874–1954), Klassischer Archäologe, seit 1908 Professor in Erlangen, Freiburg und Heidelberg, seit 1928 Erster Direktor des DAI Rom, 1938 vorzeitig in den Ruhestand versetzt: Archäologenbildnisse 186 f. (R. Lullies); S. Diebner – Ch. Jansen in: Lebensbilder 2, 79–111.

¹¹⁹ Woldemar Graf Uxkull-Gyllenband (1898–1939), Althistoriker. Seit 1932 Professor an der Universität Tübingen. – Ernst Kantorowicz (1895–1963), Historiker. 1930–1934 Professor an der Universität Frankfurt am Main, 1938 Emigration über Oxford in die USA, seit 1939 Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Berkeley, seit 1951 am Institute of Advanced Study in Princeton. – Uxkull und Kantorowicz waren miteinander und mit Langlotz eng befreundet; sie verband die Zugehörigkeit zum George-Kreis. Vgl. U. Raulff, Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben (München 2009), s. dort das Personenregister.

¹²⁰ Karl Lehmann-Hartleben (1894–1960), Klassischer Archäologe, 1929 Professor an der Universität Münster, 1933 als Nicht-Arier aus dem Dienst entlassen. Emigrierte über Italien in die USA. Seit 1935 Professor am Institute of Fine Arts der New York University: Archäologenbildnisse 262 f. (W. Fuchs); Ph. Pray Bober in: Gnomon 33, 1961, 526–528; DNP, Suppl. 6, 712–714 (Marianne Bergmann); Obermayer 2014, 108–132; Obermayer 2020; A. Kankleit, Briefe aus dem Exil: Karl Lehmann und Karl Schefold im Jahr 1945, AK 63, 2020, 69–92. Korrespondenz mit E. Jastrow: E. J. Papers Box 8, Folder 24. Dazu auch u. S. 329 mit Anm. 162.

¹²¹ Dank der Bemühungen von E. Jastrow konnte ihre Mutter Anna Seligmann-Jastrow Deutschland 1941 verlassen und per Schiff Kuba erreichen. Von dort konnte sie schließlich in die USA einreisen, wo sie bis zu ihrem Tode 1943 bei ihrer Tochter in Greensboro lebte (Obermayer 185–186 Anm. 210). Zu E. Jastrows Schwester s. u. Anm. 145.

von Bekannten vielleicht siehst, Brendel¹²², Miss Brandeis in Louisville, Frä. Bieber und Richter¹²³.

Nimm nochmals unseren sehr sehr herzlichen Dank für Dein treues und liebes Gedenken von uns allen. Möge es Dir nach all den schweren Jahren jetzt gut gehen und möchtest Du auch in einem Kreis von Menschen leben, in dem Du glücklich bist.

*Sei von uns allen herzlich begrüßt und bedankt, vor allem von Deinem
alten Ernst Langlotz*

7. Ernst Langlotz an Elisabeth Jastrow, 4. Oktober 1960¹²⁴ (Abb. 9)

Bonn, 4. X. 60.

Lutfridstr. 10.

Liebe Ebith,

in wenigen Tagen wird Dein 70. Geburtstag sein¹²⁵. Auch wenn wir uns seit Jahren nur noch selten schreiben, möchte ich Dir doch zu diesem Tage ein Wort sehr herzlichen und dankbaren Gedenkens senden. Denn Du bist für mich von entscheidender Bedeutung in meiner Jugend und viele Jahre danach gewesen. Ich bin mir bewußt, daß mein Leben wohl eine ganz andere Richtung genommen hätte, wäre ich Dir nicht begegnet und hättest Du mich nicht in eine geistige Welt geführt, die mir alles bedeutet hat¹²⁶. Dir dafür zu danken und auszusprechen, was ich durch Dich empfangen habe, scheint mir notwendig.

Denn Du bist in den Strudel des geistigen Zusammenbruchs unserer Welt stärker hinein gerissen worden als ich und ich weiß von vielen Freunden, wie bitter das Los der Verbannung ist und wie schwer es heute ist, sich auch nur materiell zu behaupten.

Um so mehr schmerzt es mich in diesen Tagen, daß wir uns seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr gesehen und gesprochen haben. Deshalb bitte ich Dich sehr – denn wir alle sind ja

¹²² Otto J. Brendel (1901–1973), Klassischer Archäologe. Seit 1928 im Dienst des DAI in Berlin und Rom, 1935 wegen der jüdischen Herkunft seiner Frau entlassen. Seit 1938 in den USA, zunächst an der Washington University in St. Louis, wechselte 1941 an die University of Indiana in Bloomington, 1956 an die Columbia University in New York: Archäologenbiographien 283 f. (William M. Calder III); Obermayer 2014, 192–220; Obermayer 2020; Katharina Lorenz in: Lebensbilder 1, 193–206. Korrespondenz mit E. Jastrow: E. J. Papers Box 2, Folder 13.

¹²³ Fanny Brandeis (1892–1971), Geigerin und Philanthropin in Louisville, Kentucky. Briefe an Langlotz von 1922, 1925 und 1947 in der Universitätsbibliothek Bonn, Nachlass E. Langlotz, Kapsel 15, 43–45; Kapsel 96, 40. – Zu Margarete Bieber s. o. Anm. 29. – Gisela M. A. Richter (1882–1972), Klassische Archäologin. Seit 1916 am Metropolitan Museum in New York tätig, seit 1925 Kuratorin der Antikenabteilung. Korrespondenz mit E. Jastrow: E. J. Papers Box 10, Folder 29.

¹²⁴ E. J. Papers Box 8, Folder 19. Handschrift.

¹²⁵ 7. Oktober 1960.

¹²⁶ Diese »geistige Welt«, in die Jastrow den fünf Jahre jüngeren Langlotz einführte, war vermutlich der George-Kreis. Viele Klassische Archäologen in Deutschland, unter ihnen auch Langlotz, standen dem George-Kreis nahe: A. H. Borbein, Zur Wirkung Stefan Georges in der Klassischen Archäologie, in: B. Böschstein – J. Egypten – B. Schefold – W. Graf Vitzthum (Hrsg.), Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft (Berlin 2005) 239–257. Jastrow korrespondierte auch mit Ernst Kantorowicz (E. J. Papers Box 7, Folder 23, s. o. Anm. 119). – Der deutsche Klassische Philologe Herbert Bloch (1911–2006), 1939 in die USA emigriert, 1941–1982 Professor der Harvard University, dankte E. Jastrow für eine englisch-deutsche Edition der Gedichte Georges und erinnerte dabei an entsprechende frühere Gespräche mit ihr und ihre viel größere Kenntnis des Dichters (Brief vom 10. Februar 1944; E. J. Jastrow Papers Box 2, Folder 2).

Bonn, 4. 10. 60.
Lustf. Alstr. 10.

Liebe Elise,

in wenigen Tagen wird dein 70. Geburtstag sein. Auch wenn wir uns seit Jahren nur noch selten schreiben, möchte ich dir doch zu diesem Tage ein Wort sehr herzlich und dankbaren Gedankens senden. Denn du bist für mich von entscheidender Bedeutung in meiner Jugend und viele Jahre danach noch gewesen. Ich bin mir bewußt, daß mein Leben wohl eine ganz andere Richtung genommen hätte, wäre ich dir nicht begegnet und hättest du mich nicht in eine geistige Welt geführt, die mir alles bedeutet hat. Dir dafür zu danken und auszusprechen, was ich durch dich empfangen habe, scheint mir notwendig.

Denn du bist in dem Strudel des zeitigen Zusammenbruchs unserer Welt stärker hinein gerissen worden als ich und ich weiß von vielen Freunden, wie bitter das Los der Verbannung ist und wie schwer es heute ist, sich auch nur materiell zu behaupten.

Umso mehr schmerzt es mich in diesen Tagen, daß wir uns seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr gesehen und gesprochen haben. Deshalb bitte ich dich sehr - denn wir alle sind ja nicht mehr ganz Herr über uns - lass mich übers Jahr beirücken wissen, wenn du die Abreise hast nach Europa zu kommen, damit ich überlege, wie und wo wir uns

nicht mehr ganz Herr über uns – lass mich übers Jahr beizeiten wissen, wann Du die Absicht hast nach Europa zu kommen, damit ich überlege, wie und wo wir uns [S. 2] sehen können.

Ich bin eben von einer sehr anstrengenden, weil schnellen Reise durch Südfrankreich, Ost und Südspanien zurück, wo ich glaube viele Spuren der Phokäer gefunden zu haben¹²⁷, an die Loeschcke intuitiv wohl gedacht hat, als er immer wieder von ionischem Einfluß gesprochen hat¹²⁸.

Nimm in dankbarem und herzlichen Gedenken all meine guten Wünsche entgegen, denen sich die Meinen anschließen.

Ernst

8. Bernhard Schweitzer an Elisabeth Jastrow, 30. März 1947¹²⁹ (Abb. 10)

Prof. Dr. B. Schweitzer
Leipzig O 27, Thiemstr. 10
[gestempelt]

*Professor Elisabeth Jastrow Dr. phil.
University of North Carolina
Greenboro. North Carol.
USA*

In den folgenden Zeilen stelle ich einige kurze Daten über unser Ergehen seit den letzten Kriegsjahren zusammen, damit ich so manche Freunde, die sich gütig und besorgt nach unserem Schicksal erkundigen, nicht ungebührlich lange auf Antwort warten lassen muß.

Das Jahr 1943, das mir noch Einladungen der Akademie der Wissenschaften in Lund und der Universität zu Uppsala gebracht und zwei Wochen des Aufatmens in einem freien, vom Krieg verschonten Lande und auf der Rückreise einen kurzen Aufenthalt unter Freunden in Dänemark beschert hatte, endete am 4. Dezember mit dem schwersten Luftangriff auf Leipzig, der den größten Teil der Universität in Trümmern legte. An diesem Tag, der durch Jahrhunderte hindurch als der Gründungstag der Universität gefeiert worden war, wurde die Universität, wie es nach dem ersten Eindruck erschien, tödlich getroffen: von 90 Kliniken und Instituten gegen 70 total oder größtenteils vernichtet, fast alle Institute der Philosophischen Fakultät gingen mit ihren Bibliotheken in Flammen auf, darunter auch das Archäologische Institut, eines der bestausgestatteten in Deutschland und seit Jahrzehnten eine angesehene Stätte der Forschung¹³⁰. Am Nachmittag des 4. Dezember hätte die öffentliche Winckelmannsfeier des Instituts stattfinden sollen. Der seit Monaten vorgesehene Abtransport der Bibliothek in ein Ausweichlager hatte sich wegen Nichtlieferung der angeforderten Kisten verzögert. Als Zwischenlösung war ihr wichtigster Teil und das Lichtbildarchiv in einem Kellermagazin untergebracht worden. Durch einen unglücklichen Zufall – das Feuer fand einen Weg durch einen

¹²⁷ E. Langlotz, Die kulturelle und künstlerische Hellenisierung der Küsten des Mittelmeers durch die Stadt Phokaia, Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Geisteswissenschaften, Heft 130 (Köln 1966).

¹²⁸ Zu Loeschcke s. o. Anm. 11.

¹²⁹ E. J. Papers Box 10, Folder 63. Maschinenschrift, handschriftliche Zusätze, Briefkopf gestempelt.

¹³⁰ H.-P. Müller, Klassische Archäologie, in: U. von Hehl – U. John – M. Rudersdorf (Hrsg.), Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009, Bd. 4, 1 (Leipzig 2009) 197–217, bes. 210–213.

Prof. Dr. B. Schweitzer
Leipzig O 27, Thierstr. 16

Professor Elizabeth Sarton D. phil.
University of North Carolina

Greensboro, North Carol.
U.S.A.

In den folgenden Zeilen stelle ich einige kurze Daten über unser Ergehen seit den letzten Kriegsjahren zusammen, damit ich so manche Freunde, die sich gütig und besorgt nach unserem Schicksal erkundigen, nicht ungebührlich lange auf Antwort warten lassen muß.

Das Jahr 1943, das mir noch Einladungen der Akademie der Wissenschaften in Lund und der Universität zu Uppsala gebracht und zwei Wochen des Aufatmens in einem freies, vom Krieg verschonten Lande und auf der Rückreise einen kurzen Aufenthalt unter Freunden in Rönnebeck beschert hatte, endete am 4. Dezember mit dem schwersten Luftangriff auf Leipzig, der den größten Teil der Universität in Trümmern legte. An diesem Tag, der durch Jahrhunderte hindurch als der Gründungstag der Universität gefeiert worden war, wurde die Universität, wie es nach dem ersten Eindruck erschien, tödlich getroffen: von 90 Kliniken und Instituten gegen 70 total oder größtenteils vernichtet, fast alle Institute der Philosophischen Fakultät gingen mit ihren Bibliotheken in Flammen auf, darunter auch das Archäologische Institut, eines der bestausgestatteten in Deutschland und seit Jahrzehnten eine angesehenen Stätte der Forschung. Am Nachmittag des 4. Dezember hätte die Öffentliche Einzelmannfeier des Instituts stattfinden sollen. Der seit Monaten vorgesehene Abtransport der Bibliothek in ein Anwesenlager hatte sich wegen Nichtlieferung der angeforderten Kisten verzögert. Als Zwischenlösung war ihr wichtigster Teil und das Lichtbildarchiv in einem Kellergasraum untergebracht worden. Durch einen unglücklichen Zufall - das Feuer fand einen Weg durch einen in das Magazin führenden Bücheranflug - brannte auch dieses Magazin als das einzige unter dem Universitätsgelände aus. Versichert blieben unter anderem etwa ein Fünftel der Abgussammlung, die Werkstätten des Instituts, so gut wie die gesamte Sammlung von Originalen und über 6000 Negative, nach denen jetzt Diaspositive für den Unterricht hergestellt werden.

Leider befanden sich in dem ausgebrannten Magazin meine sämtlichen handschriftlichen Materialien, Kartotheken, Museumsnutzen, Reisekizzen, Photographische Aufnahmen, Entwürfe und Manuskripte von 30 Jahren sowie meine wertvolle Sammlung von Tausenden von Sonderdrucken. Ich stand ohne ein geschriebenes Wort aus vielen Jahren angestrengter Sammelarbeit seit meiner Studentenszeit da und mußte daher manche wissenschaftlichen Mühe begraben. Ein seit 15 Jahren geplantes und im Herbst 1943 vollendetes Buch „Die Bildkunst der römischen Republik“ befand sich bei der Offizin Haag-Strugalin im Druck. Es verbrannte im Satz. In der Lichtbildanstalt wurden die fertiggestellten Klischees des Tafelbandes vernichtet, und zum Unglück fielen auch sämtliche Vorlagen zu den Abbildungen im Keller der anstatt der Zerstörung anheim. Unsere Wohnung blieb trotz starker Schäden zum Teil bewohnbar.

Das Jahr 1944 stand im allgemeinen im Zeichen des Wiederaufbaus: zuhause, wo bei späteren Angriffen nur kleine Schäden zu beklagen waren, und vor allen Dingen im Archäologischen Institut. Die noch stehenden Werkstätten versahen wir in eigener Arbeit mit einem Notdach aus Zement (900 qm), die Materialien stellte die Stadt, als Arbeitskräfte erhielten wir serbische Kriegsgefangene zugeteilt. Nach 4 Monaten konnte das Richtfest gefeiert werden. Sofort wurde mit der Herstellung von Lichtbildern begonnen. Dank reichlicher angeworfener Mittel (Konto von 300 000 RM) konnte an die Wiederrichtung der Bibliothek gegangen werden, die heute wieder alle wichtigen Zeitschriftenserien des In- und Auslandes mit Ausnahme der griechischen und fast ein Drittel der alten Bibliothek umfaßt. Neben den Leipziger Antiquariaten trugen das meiste die Bibliotheken der sächsischen Gymnasien bei; nach ihrer Aufhebung im Jahre 1945 gelang es, ihre überraschend reichen archäologischen Bestände nach Leipzig zu überführen. Bibliothek und Verwaltung siedelten für die letzten Zeiten des Krieges in einem lutschtensicheren Bunker über. Vorlesungen wurden bei Alarm hier, sonst in dem stehengebliebenen Gebäude des Rentates abgehalten. Der Sommer ging mit Bergungen von Sammlungsgegenständen aus dem Schutt hin. In diesem Jahr glückte es mir auch, sämtliche Vorlagen für den vernichteten Tafelband meines Buches wieder zu beschaffen; die Klischees wurden neu hergestellt. Dezember 1944 und Januar 1945 mit Lungenentzündung in der Klinik.

Abb. 10. Brief von Bernhard Schweitzer, 30. März 1947, S. 1

in das Magazin führenden Bücheraufzug – brannte auch dieses Magazin als das einzige unter dem Universitätsgebäude aus. Verschont blieben unter anderem etwa ein Fünftel der Abgussammlung, die Werkstätten des Instituts, so gut wie die ganze Sammlung von Originalen und über 6000 Negative, nach denen jetzt Diapositive für den Unterricht hergestellt werden.

Leider befanden sich in dem ausgebrannten Magazin meine sämtlichen handschriftlichen Materialien, Kartotheken, Museumsnotizen, Reiseaufzeichnungen, photographische Aufnahmen, Entwürfe und Manuskripte von 30 Jahren sowie meine wertvolle Sammlung von Tausenden von Sonderdrucken. Ich stand ohne ein geschriebenes Wort aus vielen Jahren angestrenzter Sammelarbeit seit meiner Studentenzeit da und mußte daher manche wissenschaftlichen Pläne begraben. Ein seit 15 Jahren geplantes und im Herbst 1943 vollendetes Buch »Die Bildniskunst der römischen Republik« befand sich bei der Offizin Haag-Drugulin im Druck. Es verbrannte der Satz. In der Lichtbildanstalt wurden die fertiggestellten Klischees des Tafelbandes vernichtet, und zum Unglück fielen auch sämtliche Vorlagen zu den Abbildungen im Keller der Anstalt der Zerstörung anheim¹³¹. Unsere Wohnung blieb trotz starker Schäden zum Teil bewohnbar.

Das Jahr 1944 stand im allgemeinen im Zeichen des Wiederaufbaus: zuhause, wo bei späteren Angriffen nur kleine Schäden zu beklagen waren, und vor allen Dingen im Archäologischen Institut. Die noch stehenden Werkstätten versahen wir in eigener Arbeit mit einem Notdach aus Zement (900 qm), die Materialien stellte die Stadt, als Arbeitskräfte erhielten wir serbische Kriegsgefangene zugeteilt. Nach 4 Monaten konnte das Richtfest gefeiert werden. Sofort wurde mit der Herstellung von Lichtbildern begonnen. Dank reichlicher ausgeworfener Mittel (Konto von 800 000 Rm) konnte an die Wiedererrichtung der Bibliothek gegangen werden, die heute wieder alle wichtigen Zeitschriftenserien des In- und Auslandes mit Ausnahme der griechischen und fast ein Drittel der alten Bibliothek umfaßt. Neben den Leipziger Antiquariaten trugen das meiste die Bibliotheken der sächsischen Gymnasien bei; nach ihrer Aufhebung im Jahre 1945 gelang es, ihre überraschend reichen archäologischen Bestände nach Leipzig zu überführen. Bibliothek und Verwaltung siedelten für die letzten Zeiten des Krieges in einen luftschuttsicheren Bunker über. Vorlesungen wurde bei Alarm hier, sonst in dem stehengebliebenen Gebäude des Rentamtes abgehalten. Der Sommer ging mit Bergungen von Sammlungsgegenständen aus dem Schutt hin. In diesem Jahr [1944] glückte es mir auch, sämtliche Vorlagen für den vernichteten Tafelband meines Buches wieder zu beschaffen; die Klischees wurden neu hergestellt. Dezember 1944 und Januar 1945 mit Lungenentzündung in der Klinik.

[S. 2] Der Angriff auf Dresden am 13./14. Februar 1945 versetzte uns in schwere Trauer: beide Eltern meiner Frau kamen im Keller ihres völlig vernichteten Hauses ums Leben. Meine Frau war in der gleichen Nacht auf der Fahrt nach Dresden, um ihre erkrankte Mutter in die Klinik zu bringen; nur der Umstand, daß sie infolge der verspätet angekommenen Reiselegitimation nicht, wie beabsichtigt, früher fahren konnte, hat sie vor dem gleichen Schicksal bewahrt. Es war unmöglich, unter immer neuen Angriffen in das brennende Dresden einzudringen; so mußte sie mit den schwärzesten Befürchtungen wieder umkehren. – Am Mittwoch, den 27. Februar wurde wenige Minuten nach Beendigung der Vorlesung der im Vorjahre instand gesetzte Rest des Instituts von einer schweren und einer mittleren Sprengbombe bis in die Fundamente zerstört. Die Verluste waren, abgesehen von der Werkstatteinrichtung, nicht

¹³¹ Dazu das »Vorwort« in: B. Schweitzer, Die Bildniskunst der römischen Republik (Leipzig 1948) S. VII–VIII.

groß und beschränkten sich auf eine Anzahl geborgener keramischer Scherben, die in den Werkstätten der Sichtung harhten. Unsere Wohnung kam mit erträglichen Schäden davon, da eine in 15 Meter Entfernung krepierende Sprengbombe sich in weiche Gartenerde einbohrte. Die Einnahme Leipzigs durch amerikanische Truppen am 18./19. April führte zu 5 stündigen Kämpfen in unserem Stadtviertel. Die gegenüberliegende Schule, vom Volkssturm verteidigt, ging in Flammen auf, Maschinengewehrkugeln durchlöcherten die noch vorhandenen Fenster, eine Panzergranate riß eine Außenmauer unseres Schlafzimmers auf und zerstreute ihre Sprengladung im Inneren. Bange Stunden brachte noch die zweitägige Beschießung des nahen Völkerschlachtdenkmals [*am Rand*: mit schwerem Kaliber. Zum Glück wurde die angedrohte Sprengung des Denkmals] – in dem sich auch die wiederhergestellten Klischees meines Buches befanden –, vor der das ganze Stadtviertel hätte geräumt werden müssen, nicht durchgeführt. Damit endete für uns der Krieg.

Am 16. Mai wurde ich mit absoluter Mehrheit zum Rektor der Universität gewählt und von der amerikanischen Militärregierung bestätigt. Die Aufgaben waren ungewöhnlich: die Universität mit immer noch über 2000 Beamten und Angestellten war ohne übergeordnete Landes- oder Reichsbehörden ganz auf sich selbst gestellt, zunächst auch finanziell; infolge der Zerstörungen herrschte bitterste Raumnot; die Institute mußten wieder in arbeitsfähigen Zustand versetzt werden; die ungeschmälerten Bestände der Universitätsbibliothek, die erhaltenen oder wiederbeschafften Institutsbibliotheken, Instrumente und Apparaturen befanden sich an 49 Auslagerungsstätten, ihre Rückführung bereitete die größten Schwierigkeiten und war trotz aller unternommener Schritte nicht ohne schmerzliche Verluste durchführbar; der Lehrkörper und die Einrichtungen mußten rasch von nationalsozialistischen Elementen gereinigt werden; die Wiederaufnahme des Unterrichts vorbereitet und Vorkehrungen an [Tippfehler] für die Unterbringung und Verpflegung der Studierenden getroffen werden. Der Rektor hatte die Universität vor der Militärregierung zu vertreten und mußte für mehrere Monate die Funktion des früheren Kultusministers in Dresden übernehmen¹³². In seine Amtszeit fiel der Besatzungswechsel am 1. Juli 1945, vorher waren 53 Professoren, Assistenten und Laboranten mit ihren Angehörigen veranlaßt worden, sich nach Westdeutschland zu begeben¹³³. Bis zum Herbst 1945 waren die Voraussetzungen für die Eröffnung der Universität geschaffen, der Universität eine neue Verfassung gegeben, die Pläne für die Wiederherstellung der zerstörten Gebäude entworfen und ihre Ausführung in Angriff genommen, ein im Rohbau stehender Messepalast für die Einrichtung der vereinigten Poliklinik erworben, die Versuchsgüter der Universität gesichert und vermehrt, die bisherige Handelshochschule als wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität eingegliedert. Die Rektoratsgeschäfte kosteten mich viel Kräfte und ließen keine Zeit für andere Arbeiten übrig, aber sie schafften mir reiche Erfahrungen – innerhalb unserer Universität fast nur erfreuliche –, die ich nicht missen möchte. Im Januar 1946 legte ich mein Amt nieder, nachdem sich herausgestellt hatte, daß die politischen Verhältnisse die Durchführung des Programms, mit dem ich mein Amt angetreten

¹³² H. A. Welsh, Entnazifizierung und Wiedereröffnung der Universität Leipzig 1945–1946. Ein Bericht des damaligen Rektors Professor Bernhard Schweitzer, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 33, 1985, 339–372. Der dort kommentierte und in Teilen abgedruckte Bericht befindet sich im Nachlass Schweitzer im Bundesarchiv Koblenz (Kl. Erw. 747).

¹³³ Es handelte sich um Wissenschaftler und technisches Personal vor allem aus der Medizinischen und der Veterinärmedizinischen Fakultät sowie aus der naturwissenschaftlichen Abteilung der Philosophischen Fakultät, deren Kompetenz sich die amerikanische Besatzungsmacht sichern wollte. Dazu: Welsh a. O. 365 f.

hatte – nämlich die Durchführung der Erneuerung unserer Universität ohne vermeidbare Minderung ihrer wissenschaftlichen Leistungshöhe – nicht mehr erlaubten¹³⁴.

In dem vergangenen Jahr [1946] widmete ich mich neben der höchst erfreulichen Lehrtätigkeit dem Wiederaufbau meines Instituts, das in hellen und gut heizbaren Räumen eines wiederhergestellten Flügels des Hauptgebäudes untergebracht ist. Im März erhielt ich einen Ruf nach Berlin¹³⁵, im September an die neue Universität in Mainz¹³⁶. Ich habe beide abgelehnt, freilich aus ganz verschiedenen [S. 3] Gründen. Ich wünsche mir nicht in Leipzig mein Leben zu beschließen, muß aber danach streben, für die Weiterführung meiner wissenschaftlichen Pläne an ein nicht oder möglichst wenig zerstörtes, leistungsfähiges Institut zu kommen. Unterdessen ist hier eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, je kleiner das Häuflein jener geworden ist, welche die große wissenschaftliche und geistige Tradition lebendig weiterführen können. – Im März feierte meine Pflegemutter in völliger körperlicher und geistiger Frische, der die Kriegszeit mindestens keinen Abbruch getan hatte, ihren 80. Geburtstag. Unser Leben ist recht hart, der überaus strenge Winter infolge mangelnder Heizung, fehlenden Gases und Stroms eine Leidenszeit. Der Wiederaufstieg der Lebenshaltung, der nicht mehr lang auf sich warten lassen darf, ist noch nicht in Sicht und es ist auch nicht einzusehen, wo die Grundlagen herkommen sollen, auf denen er sich erheben soll. Meine Frau jedoch wirkt mit Aufbietung alles möglichen Wunder. Ihr verdanken wir es, wenn wir noch gesund und relativ kräftig sind. Sie selbst hat sich trotz fortlaufender Überanstrengung gesund erhalten, aber je länger sich dieser Zustand hinzieht, desto größer und berechtigter werden meine Sorgen. Immerhin dürfen wir nicht klagen, es gibt leider immer noch zu viele Menschen, im Vergleich zu denen wir uns glücklich preisen dürfen.

¹³⁴ Die Anzahl der im Zuge der »Entnazifizierung« der Universität zu entlassenden Professoren hatte sich unter dem sowjetischen Besatzungsregime zunehmend vergrößert. Aus Sorge um einen funktionierenden Lehrbetrieb hatte Schweitzer immer wieder dagegen interveniert. Der Konflikt spitzte sich so zu, dass Schweitzer einer drohenden Amtsenthebung durch seinen Rücktritt als Rektor zuvorkam. Der Rücktritt erfolgte am 5. Januar 1946, am 5. Februar konnte die verzögerte, von Schweitzer ursprünglich für den 31. Oktober 1945 geplante Wiedereröffnung der Universität stattfinden. Dazu: Welsh a. O. 351–353.

¹³⁵ Ob es sich um eine noch unverbindliche Anfrage aus Berlin handelte oder um einen offiziellen »Ruf«, ließ sich nicht feststellen. Im März 1946 beauftragte der Rektor der Berliner Universität Carl Weickert, den Direktor der Berliner Antikensammlung (s. o. Anm. 23), mit der zunächst kommissarischen Leitung des Winkelmann-Instituts und der Sicherung des archäologischen Unterrichts. Unmittelbar vorher könnte der Rektor bei Schweitzer angefragt haben. Vgl. H. Wrede, *Archäologie: Wiederaufbau, marxistische Neudefinition und Kampf um das Überleben – Neukonstitution*, in: H.-E. Tenorth (Hrsg.), *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010: Praxis ihrer Disziplinen*, Bd. 6: *Selbstbehauptung einer Vision* (Berlin 2014) 409–422, hier: 415 f.

¹³⁶ Der Ruf nach Mainz ist belegt durch die Korrespondenz Schweitzers mit dem Rektor der Universität zwischen August und Dezember 1946. Im Absageschreiben vom 14. Dezember 1946 schreibt Schweitzer: »Die erste Aufgabe eines neuen Fachvertreters wird in der Einrichtung eines leistungsfähigen Lehr- und Forschungsinstituts bestehen müssen. Ich habe in meinem Leben schon zwei Mal vor dieser Aufgabe gestanden und weiß, daß ihre Lösung heute eine Reihe von Jahren fast ausschließlich beansprucht. Im wohlverstandenen Interesse der Forschung und auch des Unterrichts muß ich jedoch beginnen, mit der mir vielleicht noch zur Verfügung stehenden Schaffenszeit haushälterisch umzugehen. Wäre dies nicht, so hätte ich gern an der wiedererstandenen Universität und in der Nähe meiner Heimat gewirkt.« Die Korrespondenz befindet sich im Universitätsarchiv Mainz (Best. 7 Nr. 27). Für die von Klaus Junker vermittelte Recherche danke ich Christian George, dem Leiter des Archivs. – Schweitzers Ruf nach Mainz erwähnt Langlotz in seinem Brief vom 14. Oktober 1946 (o. S. 314).

[Handschriftlicher Zusatz] *Liebe Elisabeth, in Berlin¹³⁷ hörte ich, dass Du eine Professur erhalten hast. Ich freue mich herzlich darüber und wünsche viel Glück und alle Befriedigung. Was die Leipziger Schicksale angeht, so wüsste ich nicht, wo der Bericht anfangen und wie er enden sollte. Ich schicke daher die vorstehenden, vor kurzem einmal für ähnliche Zwecke niedergeschriebenen Zeilen, in denen auch über die Geschicke unseres armen alten Instituts genaueres steht.*

Meine Frau schliesst sich herzlich meinen Grüßen an.

In altem, freundschaftlichem Gedenken Dein

Bernhard Schweitzer

Leipzig, den 30. 3. 47

O 27, Thiemstr. 10

*Ps.: Von Deinem wichtigen Aufsatz
in den Acta Archaeologica¹³⁸ ist wohl
kein Exemplar mehr zu bekommen*

9. Bernhard und Elisabeth Schweitzer an Elisabeth Jastrow, 7. 2. 1948¹³⁹ (Abb. 11)

Prof. Dr. B. Schweitzer
Leipzig O 27, Thiemstr. 10
[gestempelt]

Den 7. Februar 1948

Land Sachsen
Sowjetische Zone
Deutschland

Professor Elisabeth Jastrow,

1027 Spring Garden Str. Apt
Greensboro N.C.
U.S.A.

Liebe Elisabeth,

vor wenigen Tagen hatten wir eine dreifache Freude, die wie jede richtige Freude im Augenblick ganz unverhofft kam: Dein wunderbares Paket, dann daß Du es selbst gepackt hast, und schließlich ein Lebenszeichen von Dir. Es sind ja meist nur wenige Menschen, auf deren gute Meinung wir einen tieferen Wert legen und von denen wir glauben, daß es einen Vorrat des gegenseitigen Vertrauens geben müsse, der auch über die Probe des vergangenen Jahrzehnts hinübertragen könne. Was wissen wir auch voneinander nach dieser Katastrophe, die vielleicht noch mehr eine innere als eine äußere gewesen ist? Ein Wunder wäre es nicht, wenn viele an uns irre geworden sind, da wir selbst von Tag zu Tag mehr die Fehler erkennen, die wir – weniger die Einzelnen als die Gesamtheit –, freilich in ganz neuer und unbekannter Si-

¹³⁷ In Berlin fand am 10. und 11. Januar 1947 eine Sitzung der Zentralkommission des DAI statt, vgl. Brief von Möbius vom 13. Mai 1947 (o. S. 303. 306 und u. S. 326 mit Anm. 149).

¹³⁸ Vgl. o. Anm. 18.

¹³⁹ E. J. Papers Box 10, Folder 63. Maschinenschrift, handschriftliche Zusätze.

erleiden als in Unrechtum verwickelt zu werden, haben wir erfahren. Fast Tag für Tag ist es zu spüren, daß uns Älteren eine moralische und geistige Aufgabe zugefallen ist, die gar nicht ernst genug genommen werden kann. Da werden auch die Erfahrungen seit 33 nutzbar. Dies Bewußtsein trägt schon über den Alltag hinweg, wenn es auch oft abgelöst wird durch die bange Erkenntnis, daß der Kreis Derjenigen, die diese Aufgabe noch leisten können, recht klein geworden ist. Die Studenten sind rührend eifrig. Selbst in den archäologischen Vorlesungen ist der Hörsaal 11, den Du noch kennst, und der als einziger in den Ruinen stehen geblieben ist mit allen Apparaten, ganz gefüllt. Das zehrt natürlich auch an den Kräften, und vielleicht werden auch wir doch bald sagen dürfen, daß ich lange genug hier ausgehalten habe.

Seit wieder Literatur erreichbar ist, habe ich mich übrigens viel mit der Geschichte und auch den Problemen Amerikas beschäftigt. Sonst wird hoffentlich in 2-3 Monaten meine "Bildniskunst der römischen Republik" erscheinen können (ohne neue Unterbrechung!). Und neben manchem Kleineren ist noch eine Interpretation von Herders "Plastik" und ein Aufsatz über Herder und die Begründung der neueren Kunstwissenschaft fertig.

Meine Frau möchte noch ein paar Worte hinzufügen. Es wäre schön, wenn wir gelegentlich einmal von Deinem Ergehen und Deiner Tätigkeit hörten. Einstweilen noch herzlichsten Dank, gute Wünsche und viele Grüße

Dein

Bernhard Schweitzer

Liebes Fräulein Jastrow,

Ich möchte Ihnen doch auch noch persönlich sehr herzlich die Hand drücken für die Riesenfreude, die Sie uns mit Ihrem wunderbaren Paket bereitet haben. Es kam ja so im rechten Augenblick, und mit wieviel Verständnis und wirklicher Fürsorge war es gepackt und vor allem vorzüglich verpackt! Das Gefühl eines Hausfrauenherzens beim Anblick all der herrlichen Dinge zu beschreiben ist nur möglich in dem Vergleich mit dem Kinderherzen unter dem Weihnachtsbaum. Diese Snowdrift-Fettbüchse ist schlechtweg begeisternd, und daß Sie vor allem an den so sehr wichtigen Zucker gedacht haben, ist reizend, ebenso an das wunderbare Seifenpulver. Und wie herrlich all' die anderen schönen Dinge! Es ist doch ganz etwas anderes, wenn man Gerichte mit gutem Mehl binden oder auch einmal eine Kleinigkeit backen kann. Und der Neskafee erweckt zu frischem Lebensmut, wenn die Lebensgeister bei diesem an sich so gesegneten milden Winter, der aber auch permanente Frühlingsmüdigkeit zur Folge hat, einschlafen wollen; ihn mit Milch trinken zu können, ist ein besonderer Genuß. Von der Büchse deviled Ham haben wir heute zum Sonntagsfrühstück ein Pröbchen genossen, er ist köstlich. Und sehr erfreuen mich auch die schönen Bohnen, da die Nahrungsmittel ja so besonders knapp und Gemüse kaum erhältlich ist. Also noch einmal sehr, sehr herzlichen Dank!

Aber nun tun Sie uns den Gefallen und lassen Sie recht bald einmal hören, wie es Ihnen in all den Jahren ergangen ist. Sie haben doch hoffentlich im vorigen Jahr meines Mannes Bericht über unser Ergehen in der Kriegszeit erhalten? Ich freue mich, daß Sie uns noch in Leipzig besucht haben. Wir haben manch' liebes Mal Ihrer und auch anderer in die Ferne Gewanderter gedacht, und es freut einen, wenn man die Lebenswege auch weiter verfolgen kann.

Mit den wärmsten Wünschen und Grüßen

Ihre dankbare

Elsbeth Schweitzer

*Nachdem ich auf Top eingegangen
zu fragen, ob ich als Leiterin Ihres
ihre Familienangelegenheiten!*

Abb. 11. Brief von Bernhard Schweitzer, 7. Februar 1948, S. 2

tuation gemacht haben; und mit Besorgnis müssen wir sehen, daß unter veränderten Verhältnissen heute wieder ähnliche Fehler gemacht werden. Da sind wir denn für jedes Gedenken sehr dankbar und dürfen vielleicht hoffen, daß es nicht immer stumm bleibe.

Allerdings war ja nun das Schweigen so »beredt«, daß wir nun von Herzen empfangen und von Herzen danken können. Früher hatte man dafür das schöne »Vergelt's Gott«, das uns schon ein wenig unwahr klingt. Vielleicht ist es das nicht mehr ganz. Wir denken oft, eine Welt kann doch nicht so schlecht sein und sich so zum Schlechten wenden, in der so viele Beweise von Güte und tätiger Hilfe gegeben werden. Vielleicht steckt auch in dem Schatz von guten Werken, der sich ansammelt, eine Realität, ein zaghafte und doch hoffnungsvolle Zeichen, wie die Menschen wirklich wollen und denken und fühlen. Hoffen wir, daß dieser Schatz einmal doch zum Guten aller Menschen ausschlagen möge.

Es klingt vielleicht unglaublich, wenn ich berichte, daß wir uns trotz aller Nöte und Anstrengungen und Unsicherheit, in der das Überleben ein durchaus konkretes Problem geworden ist, seit dem Ende des Krieges garnicht unglücklich fühlen. Der Mensch ist doch offenbar sehr anpassungsfähig und in erster Linie an das Maß des Glücks und Unglücks gebunden, das er in sich trägt. Daß das Hineingezogenwerden in Schmach und Schande besonders seit [19]38 jetzt aufgehört hat, war eine große Erleichterung. Und daß es besser ist, Unrecht [S. 2] zu erleiden als in Unrechttun verwickelt zu werden, haben wir erfahren. Fast Tag für Tag ist es zu spüren, daß uns Älteren eine moralische und geistige Aufgabe zugefallen ist, die gar nicht ernst genug genommen werden kann. Da werden auch die Erfahrungen seit [19]33 nutzbar. Dies Bewußtsein trägt schon über den Alltag hinweg, wenn es auch oft abgelöst wird durch die bange Erkenntnis, daß der Kreis Derjenigen, die diese Aufgabe noch leisten können, recht klein geworden ist. Die Studenten sind rührend eifrig. Selbst in den archäologischen Vorlesungen ist der Hörsaal 11, den Du noch kennst¹⁴⁰, und der als einziger in den Ruinen stehen geblieben ist mit allen Apparaten, ganz gefüllt. Das zehrt natürlich auch an den Kräften, und vielleicht werden auch wir doch bald sagen dürfen, daß ich lange genug hier ausgehalten habe¹⁴¹.

Seit wieder Literatur erreichbar ist, habe ich mich übrigens viel mit der Geschichte und auch den Problemen Amerikas beschäftigt. Sonst wird hoffentlich in 2–3 Monaten meine »Bildniskunst der römischen Republik« erscheinen können (ohne neue Unterbrechung!)¹⁴². Und neben manchem Kleineren ist noch eine Interpretation von Herders »Plastik« und ein Aufsatz über Herder und die Begründung der neueren Kunstwissenschaft fertig¹⁴³.

Meine Frau möchte noch ein paar Worte hinzufügen. Es wäre schön, wenn wir gelegentlich einmal von Deinem Ergehen und Deiner Tätigkeit hörten. Einstweilen noch einmal herzlichsten Dank, gute Wünsche und viele Grüße

Dein
Bernhard Schweitzer

¹⁴⁰ Elisabeth Jastrow war von 1916 bis 1919 Assistentin von Franz Studniczka am Archäologischen Seminar der Universität Leipzig; Obermayer 2014, 134; Müller a. O. (Anm. 130) 208.

¹⁴¹ Noch im selben Jahr folgte Schweitzer dem Ruf an die Universität Tübingen.

¹⁴² s. o. S. 319, Brief Schweitzer vom 30. März 1947, Anm. 131.

¹⁴³ B. Schweitzer, J. G. Herders Plastik und die Entstehung der neueren Kunstwissenschaft (Leipzig 1948), wieder abgedruckt in: Schweitzer, Zur Kunst der Antike I (Anm. 6) 198–252.

Liebes Fräulein Jastrow,

ich möchte Ihnen doch auch noch persönlich sehr herzlich die Hand drücken für die Riesenfreude, die Sie uns mit Ihrem wunderbaren Paket bereitet haben. Es kam ja so im rechten Augenblick, und mit wieviel Verständnis und wirklicher Fürsorge war es gepackt und vor allem vorzüglich verpackt! Das Gefühl eines Hausfrauenherzens beim Anblick all der herrlichen Dinge zu beschreiben ist nur möglich in dem Vergleich mit dem Kinderherzen unter dem Weihnachtsbaum. Diese Snowdrift-Fettbüchse ist schlechtweg begeisternd, und daß Sie vor allem an den so sehr wichtigen Zucker gedacht haben, ist reizend, ebenso an das wunderbare Seifenpulver. Und wie herrlich all' die anderen schönen Dinge. Es ist doch ganz etwas anderes, wenn man Gerichte mit gutem Mehl binden oder auch einmal eine Kleinigkeit backen kann. Und der Neskafee erweckt zu frischem Lebensmut, wenn die Lebensgeister bei diesem an sich so gesegneten milden Winter, der aber auch permanente Frühjahrsmüdigkeit zur Folge hat, einschlafen wollen; ihn mit Milch trinken zu können, ist ein besonderer Genuß. Von der Büchse deviled Ham haben wir heute zum Sonntagsfrühstück ein Pröbchen genossen, er ist köstlich. Und sehr erfreuen mich auch die schönen Bohnen, da die Nahrungsmittel ja so besonders knapp und Gemüse kaum erhältlich ist. Also noch einmal sehr, sehr herzlichen Dank!

Aber nun tun Sie uns den Gefallen und lassen Sie recht bald einmal hören, wie es Ihnen in all den Jahren ergangen ist. Sie haben doch hoffentlich im vorigen Jahr meines Mannes Bericht über unser Ergehen in der Kriegszeit erhalten¹⁴⁴? Ich freue mich, daß Sie uns noch in Leipzig besucht haben. Wir haben manch' liebes Mal Ihrer und auch anderer in die Ferne Gewanderter gedacht, und es freut einen, wenn man die Lebenswege auch weiter verfolgen kann.

Mit den wärmsten Wünschen und Grüßen

Ihre dankbare

Elisabeth Schweitzer

[handschriftlicher Zusatz von B. Schweitzer]

Natürlich habe ich doch vergessen

*zu fragen, wie es Deiner Schwester¹⁴⁵ und
ihrer Familie ergangen ist!*

B.

¹⁴⁴ E. Jastrow hatte den Brief erhalten und auch weitergegeben, s. u. S. 329 (Brief Karl Lehmann). Den Empfang bestätigte sie nicht.

¹⁴⁵ Lotte Beate Jastrow Hahn war schon vor Elisabeth über England in die USA emigriert. Die umfangreiche Korrespondenz der beiden Schwestern: E. J. Papers Box 5, Folder 4–16.

RÜCKSCHAU

Kontaktsuche

Elisabeth Jastrow war in der Zeit bis zu ihrer Emigration an vielen Orten deutscher archäologischer Forschung kürzer oder länger tätig. Sie war daher mit vielen deutschen Archäologen gut bekannt oder sogar befreundet. Dieses Netzwerk zerriss durch die erzwungene Emigration und nicht zuletzt durch die politische Situation in Deutschland und den daraus folgenden Zweiten Weltkrieg. Der Versuch, an alte Zeiten und Freundschaften wieder anzuknüpfen, ging in dem hier beschriebenen Fall schon zu einem relativ frühen Zeitpunkt von Deutschland aus. Dort suchten nach der Katastrophe des ›Dritten Reiches‹ auch die Klassischen Archäologen nach einem gangbaren Weg in die Zukunft¹⁴⁶.

Friedrich Matz, soeben gewählter Rektor der Universität, versammelte in Marburg Anfang August 1946 die in den Westzonen Deutschlands lebenden Klassischen Archäologen, um mit ihnen über die Situation des Fachs zu beraten. Einschließlich des in Basel lehrenden Karl Schefold waren 18 Archäologen am Ort. Es fehlten die ›Ostdeutschen‹ Bernhard Schweitzer aus Leipzig und vor allem Carl Weickert, der kommissarische (seit 1945) und künftige (seit 1947) Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts; sie hatten die notwendigen Reisedokumente der sowjetischen Besatzungsmacht nicht erhalten¹⁴⁷. Diskutiert wurde nicht zuletzt über die aktuelle Situation und die Zukunft des Deutschen Archäologischen Instituts, vor allem der Institute im Ausland. Vorsorglich ließ sich Matz von seinen anwesenden Kollegen zum Stellvertreter des Institutsleiters für den Westen Deutschlands wählen. Das passte zu seiner offenkundigen Absicht, das unzerstörte Marburg zu einem Zentrum der Archäologie zu machen. Er gründete auch 1947 mit dem »Marburger Winckelmann-Programm« die nach dem Kriegsende erste neue archäologische Zeitschrift in Deutschland¹⁴⁸, und er übernahm die seit dem Tode Gerhart Rodenwaldts vakante Position des Herausgebers des »Sarkophag-Corpus«. Matz informierte Weickert über das Marburger Treffen und die dort gefassten Beschlüsse, obwohl er annahm, dass eine effektive Leitung des Deutschen Archäologischen Instituts von Berlin aus in absehbarer Zeit nicht möglich sein werde. Weickert aber war empört über den vorschnellen Alleingang der westdeutschen Kollegen. Am 10. und 11. Januar 1947 fand unter seiner Leitung in Berlin eine außerordentliche Gesamtsitzung der Zentralkommission statt. Unter den 13 Teilnehmern waren auch Matz, Möbius und Schweitzer. Es war die erste Sitzung nach Kriegsende – dreieinhalb Jahre nach der letzten ordentlichen Gesamtsitzung am 30. und 31. Juli 1943¹⁴⁹.

¹⁴⁶ Das folgende setzt die Kenntnis der hier publizierten Briefe und ihrer Kommentierung voraus.

¹⁴⁷ Die Teilnehmer: Grunwald 2016, 269 mit Anm. 235. Vgl. den Brief von Matz vom 11. September 1946, s. o. S. 293, 295; Brief Möbius vom 12. September 1946, s. o. S. 299.

¹⁴⁸ Brief Möbius vom 31. Dezember 1947, s. o. S. 309.

¹⁴⁹ DAI Berlin, Archiv der Zentrale, Institutsakten, 11-03 Sitzungen, Protokolle ZD 1942–1951, Protokoll der Außerordentlichen Sitzung der Zentralkommission vom 10. und 11. Januar 1947. Zitiert wird aus der längeren der beiden vorliegenden Fassungen. Für tatkräftige Hilfe bei der Recherche danke ich der Archivarin Martina Dünzter. – Schon vor Eintritt in die Tagesordnung thematisiert Weickert das Marburger Treffen und führt u. a. aus: »Wir hatten das Gefühl, als ob von Marburg aus jetzt eine in bester Absicht gemeinte, aber doch bedrohliche Einseitigkeit entstehen könnte.« Matz betont in seiner Erwiderung die Einheitlichkeit des Instituts: »Unsere Besprechung in Marburg hatte nichts mit Selbstständigkeitsbestrebungen zu tun [...]. Wir wollten nur im Einvernehmen mit Berlin vorgehen.« – Unter TOP 5 »Institutsveröffentlichungen« berichtet Matz auf Bitte des Präsidenten über das Sarkophag-Corpus; er war offenbar als dessen Herausgeber akzeptiert. Zur Sitzung in Berlin s. auch Grunwald 2016, 279 f., dort 268–270 zu den Reaktionen auf das Marburger Treffen. – Nicht realisiert wurde

Bei dem Treffen in Marburg wie auch bei der Sitzung in Berlin tauschte man offenbar auch Informationen über Elisabeth Jastrow aus. Das veranlasste die Briefe von Matz (11. September 1946) und Möbius (12. September 1946) sowie von Schweitzer (30. März 1947, nach der Sitzung in Berlin). Langlotz, am Marburger Treffen beteiligt, hatte vermutlich Hemmungen, über das Geschehen der letzten Jahre hinweg den Kontakt zu seiner einst engen Freundin zu suchen. Hier war es Jastrow selbst, die ein Paket mit Lebensmitteln schickte und so die Verbindung scheinbar wieder herstellte. Langlotz antwortete umgehend (14. Oktober 1946). Unter den oben Genannten war Langlotz der einzige, der Jastrow mit ihrem Vornamen in der in ihrer Familie üblichen Form »Ebith« anredet. Schweitzer schreibt »Elisabeth«, Matz und Möbius schreiben »Fräulein Jastrow«. Wie die Freundschaft mit Langlotz, der darüber in seinem viel späteren Geburtstagsbrief schreibt (4. Oktober 1960, hier ebenfalls abgedruckt), reichte auch die mit Schweitzer besonders lange zurück – bis zur gemeinsamen Teilnahme an dem archäologischen Privatseminar, das Margarete Bieber nach dem Tode von Georg Loeschcke (1915) an der Berliner Universität veranstaltet hatte¹⁵⁰.

Mit Bieber, die 1933 emigriert war, blieb Jastrow auch in den USA eng verbunden. Gemeinsam verabredeten sie 1947, an wen in Deutschland Pakete geschickt werden sollten. Außer Langlotz erhielten auch Matz, Möbius und Schweitzer solche Pakete, jedoch erst nachdem sie sich mit ihren Briefen bei Jastrow gemeldet hatten. Am 11. Februar 1947 schreibt Bieber an Jastrow: »An Matz, Moebius, Langlotz habe ich nicht geschickt, weil ich denke, dass Sie und Gisela Richter es thun.« Am 9. April 1947 schreibt sie:

»Ich bin auch der Ansicht, dass Pakete senden dazu gehoert, um sich als Mensch zu fuehlen [...]. Ja, die Briefe aus D. sind herzerreissend, und es zerreisst mir das Herz, dass ich nicht mehr werde helfen können.«¹⁵¹

Rufe ohne Antwort

Die Klassische Archäologie ist nach ihrem Gegenstand, ihrer Arbeitsweise und ihrer Tradition eine international ausgerichtete, auf internationalen Kontakt angewiesene Disziplin. Daher erscheint es als geradezu selbstverständlich, dass die deutschen Archäologen nach dem Ende einer kriegsbedingten Isolierung sogleich daran dachten, die abgebrochenen Kontakte wiederherzustellen und die aufgegebenen Arbeitsbeziehungen möglichst bald neu zu beleben. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs war die Situation ähnlich: Damals konnten die Archäologen sogar zu einem wichtigen Faktor der auswärtigen Kulturpolitik werden; dank ihrer

ein alternativer, von Matz mit Kenntnis Weickerts konzipierter Plan einer »Notgemeinschaft der deutschen Archäologie«, einer Verbindung der Klassischen Archäologen einschließlich der archäologischen Bauforscher und Christlichen Archäologen mit den Vertretern von Vorgeschichte und römisch-germanischer Archäologie. Zweck dieser Notgemeinschaft sollte die Außenvertretung der genannten Fächer sein und die Pflege von Kontakten zur internationalen Forschung. Dazu: Grunwald 2016, 282 f. 288; M. Vigener, »Ein wichtiger kulturpolitischer Faktor«. Das Deutsche Archäologische Institut zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit, 1918–1954, MKT 7 (Rahden/Westf. 2012) 110 f., dort 106–112 auch allgemein zur Situation des DAI unmittelbar nach Kriegsende.

¹⁵⁰ Obermayer 2014, 134.

¹⁵¹ E. J. Papers Box 1, Folder 42.

persönlichen Verbindungen und vor allem dank ihrer auch vorrangig geförderten Projekte im Ausland konnten sie dazu beitragen, den Weg zu den einstigen Gegnern wieder zu ebnen¹⁵².

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, d. h. nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland, war das Wiederanknüpfen an alte Kontakte offenbar erheblich schwieriger, schwieriger jedenfalls, als die Verfasser der hier publizierten Briefe es angenommen hatten. Denn auf eine Antwort oder wenigstens eine Eingangsbestätigung haben die Freunde und Bekannten von Elisabeth Jastrow vergeblich gewartet¹⁵³. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass es Überwindung kosten würde, rassistische Verfolgung und erzwungene Emigration gleichsam auszublenden, um an alte Gemeinsamkeiten wieder anzuschließen. Sie konnten auch nicht verstehen, dass das Versenden von Lebensmittelpaketen ein humanitärer, allein karitativer Akt war und nicht der Beginn erneuter menschlicher und wissenschaftlicher Kommunikation.

Schweitzer vermutete, sein Brief und Bericht an Jastrow seien verloren gegangen; er erkundigte sich danach bei Margarete Bieber¹⁵⁴. Langlotz dankte Jastrow am 8. Juni 1947 für zwei weitere Sendungen (»Syrup« für die Kinder und ein »Care-Paket neuen Stils«), fragte aber zugleich, warum sie nach wie vor schweige. Dasselbe hatte er schon am 7. März 1947 auf einer Postkarte gefragt; er wiederholte es in einem Brief aus Florenz am 23. September 1950. Erst am 12. Juli 1958 konnte er schreiben: »Liebe Ebith, es sind nun schon einige Monate vergangen, seit ich Deine ersten Zeilen nach wohl zwanzig Jahren notgedrungenen und begreiflichen Schweigens erhalten habe.« Damit war ein Damm gebrochen¹⁵⁵. Im Entwurf eines Briefes von Jastrow an Langlotz vom 18. Februar 1959 geht es um jeweilige wissenschaftliche Arbeiten, ein Treffen in Europa, eine Einladung nach Bonn¹⁵⁶. Im Briefentwurf vom 31. Januar 1961 / 20. Januar 1962 (der Entwurf war ein Jahr lang in Arbeit!) dankt Jastrow Langlotz für seinen Geburtstagsbrief vom 4. Oktober 1960 (hier veröffentlicht), den »Brief, der mich sehr rührte«¹⁵⁷.

Über die Motive ihres Schweigens äußert sich Jastrow erst aus einem großen zeitlichen Abstand. Im Entwurf eines Briefes vom 6. Februar 1962 dankt sie dem Ehepaar Schweitzer für dessen Gruß zu ihrem 70. Geburtstag am 7. Oktober 1960: »Der Grund nämlich, warum im

¹⁵² S. L. Marchand, *Down from Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany, 1740–1970* (Princeton 1996) 271–281.

¹⁵³ Das schließt nicht aus, dass Jastrow schon bald nach Kriegsende zu anderen deutschen Kollegen und Freunden Kontakt hatte: In seinem Brief vom 12. September 1946 schreibt Möbius, dass Hans Diepolder sich über einen »Gruß« von Jastrow gefreut habe. Ob der Anlass für diesen Gruß eine wissenschaftliche Anfrage war (wie die Briefe E. J. Papers Box 3, Folder 34), muss offen bleiben.

¹⁵⁴ M. Bieber an E. Jastrow, 1. Oktober 1950 (E. J. Papers Box 1, Folder 42). Zu Bieber s. o. Anm. 29.

¹⁵⁵ Ein Grund für das Ende des Schweigens könnte die inzwischen erfolgte Regelung der Ansprüche Jastrows auf »Wiedergutmachung« sein.

¹⁵⁶ Ein Treffen, das Langlotz im Brief vom 4. Oktober 1960 anspricht, kam nicht zustande. – Rom und das dortige Deutsche Archäologische Institut, eine ihrer früheren Arbeitsstätten, besuchte Jastrow 1956 (Korrespondenz mit Familie Herbig: E. J. Papers Box 6, Folder 21) und 1960 (Brief von 1962 an Werner Fuchs: E. J. Papers Box 4, Folder 24). Mit Reinhard Herbig, dem damaligen Direktor des römischen Instituts (s. o. Anm. 45), war sie seit langem befreundet. – In Deutschland war Jastrow nur einmal kurz in einer Familienangelegenheit: am 5. Juli 1950 in Berlin-Eichkamp bei ihren Cousins Irene und Hans Burchard (E. J. Papers Box 3, Folder 2). Sie berichtet am 1. Oktober 1950 an M. Bieber: »Wegen einer unglücklichen Kusine in Berlin für nur 24 Stunden in Deutschland mit zwei qualvollen Übernachtungen in Frankfurt und Berlin – mehr hätte auch ich nicht vermocht« (E. J. Papers Box 1, Folder 42).

¹⁵⁷ Die Korrespondenz mit Langlotz: E. J. Papers Box 8, Folder 19. Spätere (1967–1977) Briefe Jastrows an Langlotz in der Universitätsbibliothek Bonn, Nachlass E. Langlotz, Kapsel 44 Nr. 33.

Laufe der Zeit so manche Briefe unbeantwortet und andere ungeschrieben blieben, ist nicht zum wenigsten der, dass jedes Eingehen auf die erhaltenen erschütternden Schicksalsberichte und auch auf die eigenen Lebensumstände, immer wieder eine besondere Sammlung zu erfordern schien, die sich nicht finden wollte unter dem nachhaltigen Druck der Lehrbelastung, an Stundenzahl wie an weltweitem Stoffumfang.«¹⁵⁸

Ein nochmaliger Kontaktversuch von Matz hatte ebenfalls nicht den erhofften Erfolg: Am 3. Januar 1949 bittet Matz Jastrow, das Ergebnis einer von ihm und Möbius veranlassten Glückwunschaktion zum 70. Geburtstag von Margarete Bieber der Jubilarin zu überreichen und zu den Beiträgen von Schülern und Freunden Biebers in Deutschland auch selbst einen Beitrag zu liefern. Im Entwurf eines Briefes vom 25. März 1949 antwortet Jastrow freundlich, doch negativ: Sie habe keine Zeit und: »Da ich bei der ständigen Überlastung mit Arbeit auf persönliche Briefwechsel ganz verzichte«. Auf weiteres Insistieren von Matz (Brief vom 7. April 1949) reagiert Jastrow deutlicher (Entwurf vom 7. Juli 1949): Sie sei vertrieben worden und ihres Berufes, ihrer Rechte und anderer Dinge beraubt; sie sei nun Amerikanerin. Am 9. August 1949 schreibt Matz dann endlich, »daß ich die Motivierung Ihres Standpunktes in jeder Hinsicht würdige«¹⁵⁹.

Jastrow hatte den Bericht und Brief Schweitzers vom 30. März 1947 an den gleichfalls emigrierten Karl Lehmann-Hartleben nach New York übermittelt. Lehmann antwortet ihr am 8. Juni 1947 und bringt die Sache auf den Punkt: »Schweitzer's letter speaks for itself in: a) the horrors which these people have been through; b) a philosophy according to which every thing in Germany was evidently fine until these bad American bombers came; c) a complete lack of any reference to what has happened in the world, in order to avoid any honest statement.«¹⁶⁰ – Lehmann und auch andere Emigranten lehnten es nach dem Ende des Krieges nicht grundsätzlich ab, den Kontakt zu deutschen Kollegen wieder aufzunehmen¹⁶¹. Davon ausgenommen waren jene, die man für politisch belastet hielt und die dennoch erneut wichtige Positionen besetzten¹⁶².

¹⁵⁸ E. J. Papers Box 10, Folder 63.

¹⁵⁹ Die Korrespondenz mit Matz: E. J. Papers Box 9, Folder 49. – Zum Plan eines Treffens mit Jastrow während eines USA-Aufenthaltes von Matz: s. o. Anm. 36.

¹⁶⁰ E. J. Papers Box 8, Folder 24. Handschrift. Klare Worte fand Lehmann auch im Zusammenhang mit der Streichung jüdischer Gelehrter aus der Mitgliederliste des DAI und dem Versuch, das nach 1945 wieder rückgängig zu machen: Vigener a. O. (Anm. 149) 76. 117. Im Briefwechsel mit Karl Schefold im November / Dezember 1945 rechnet Lehmann mit den Deutschen, auch den deutschen Wissenschaftlern, in der NS-Zeit und im Krieg gnadenlos ab: A. Kankleit, Briefe aus dem Exil: Karl Lehmann und Karl Schefold im Jahr 1945, AntK 63, 2020, 69–92. Lehmanns Brief vom 25. November beantwortet Schefold am 8. Dezember 1945 mit dem Versuch, vorsichtig zu differenzieren. – Zu Karl Lehmann-Hartleben auch o. Anm. 120.

¹⁶¹ In einem Brief an Hermine Speier berichtet Langlotz am 12. August 1946: »Von Lehmann, Bieber, G. Richter und Raubitschek habe ich sehr nette Briefe erhalten« (Universitätsbibliothek Bonn, Nachlass E. Langlotz, Kapsel 9 Nr. 5).

¹⁶² In seinem oben zitierten Brief an Jastrow nennt Lehmann mit kurzer Begründung Schweitzer und Matz (sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl in Münster) politisch belastet: »But nothing is crazy enough to prevent these people from being patted on their backs by the British and American. It is sickening.« – Schweitzers Anpassung an die NS-Ideologie belegt unmissverständlich der Vortrag »Die griechischen Kunst und die Gegenwart«, der in der von Schweitzer mitherausgegebenen Zeitschrift »Die Antike« (13, 1937, 97–117) erschien. In seine 1963 publizierten Gesammelten Schriften »Zur Kunst der Antike« nahm Schweitzer den Vortrag aus verständlichen Gründen nicht auf. Dazu: A. H. Borbein, Die Klassik-Diskussion in der Klassischen Archäologie, in: H. Flashar (Hrsg.), Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse (Stuttgart 1995) 205–245, hier 239 f.; E. S. Sünderhauf, Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal 1840–1945 (Berlin 2004) 298–302. 313; K. Fittschen, Bernhard Schweitzer (1892–1966), in: Ph. Baas

BEWÄLTIGUNG DER VERGANGENHEIT?

Die hier vorgestellten Briefe geben individuelle Einblicke in Leben und Wirken prominenter Klassischer Archäologen an deutschen Universitäten unter den Bedingungen des Zweiten Weltkriegs und in der ersten Nachkriegszeit. Sie sind auch Zeugnisse von Bemühungen, die archäologische Forschung nach dem verlorenen Krieg am Leben zu erhalten, neu zu formieren und wieder an die internationale wissenschaftliche Community anzubinden. Darüber hinaus vermitteln sie beispielhaft eine Vorstellung davon, wie zeitgenössische Wissenschaftler die Erfahrung der nationalsozialistischen Herrschaft, des Krieges und der Kriegsfolgen mental zu verarbeiten versuchten.

Was aus heutiger Sicht am meisten auffällt, ist die weitgehende Abwesenheit von Empathie für die Emigrantin, mit der die Verfasser der Briefe über viele Jahre bekannt, ja befreundet waren, Empathie für die Person und ihr besonderes Schicksal. Offensichtlich ist ebenso die Zurückhaltung, geradezu Scham, sich genauer nach den Lebensumständen Jastrows zu erkundigen, nach ihrem Ergehen seit ihrer Ankunft in den USA. Ganz allgemein bleiben auch die Fragen nach Jastrows Mutter und Schwester.

Im Deutschland der Nachkriegszeit waren die vier Briefschreiber durch täglich neue Sorgen und Probleme offenbar so sehr auf sich selbst zurückgeworfen, dass es ihnen fast unmöglich wurde, sich in das Schicksal anderer hineinzusetzen. Zu sehr im Vordergrund standen die eigenen Schicksale. Daneben wird die frühere Gemeinsamkeit, die wiederherzustellen man hofft, gleichsam objektiviert aufgerufen durch Hinweise auf wissenschaftliche Schriften und vor allem durch Personalien aus einem großen Kreis von Kollegen. Ein möglicherweise vorhandenes »schlechtes Gewissen« wird so vermutlich überspielt: durch Eingehen auf erschienene oder geplante Publikationen, auf Arbeitsvorhaben und auf individuelle Karrieren. Der Dank für die erhaltenen Lebensmittelpakete ändert den Ton der Korrespondenz kaum. Nie direkt angesprochen wird die Tatsache der Emigration, niemand benennt ihren Grund: Frau Schweitzer bezeichnet die Emigranten euphemistisch als »die in die Ferne Gewanderten«. Langlotz spricht noch 1960 eher ausweichend vom bitteren »Los der Verbannung«.

Empathie, menschliche Verbundenheit zeigt Jastrow, wenn sie Pakete an die deutschen Freunde schickt. Die überraschten Empfänger äußern sich voller Dank, sind aber weder fähig noch willens, sich die Situation und vermutliche Gefühle der Spenderin zu vergegenwärtigen: Jastrows vielversprechende wissenschaftliche und berufliche Karriere wurde schuldlos abgebrochen, das Netz ihrer deutschen Freunde und Kollegen zerriss, ihre enge und sie prägen-

– S. Krmnicek – J. Lipps (Hrsg.), *Klassische Archäologie im Wandel. Zum 150-jährigen Bestehen des Tübinger Instituts, Tübinger Archäologische Forschungen. Sonderschriften 1* (Rahden/Westf. 2017) 143–157, dort 150–154 abwägend über Schweitzers Verhalten in der NS-Zeit. – Matz erwähnt selbst in seinen Erinnerungen (Anm. 3) 67 f. Zugeständnisse an das herrschende Regime. Er nennt besonders seine Schrift »Die griechische Kunst«, Frankfurt 1939, Heft 9 der Reihe »Auf dem Wege zum nationalpolitischen Gymnasium«. – Möbius war seit 1937 Mitglied der NSDAP: M. Maischberger, *German Archaeology During the Third Reich, 1933–1945: a Case Study Based on Archival Evidence*, *Antiquity* 76, 2002, 209–218, hier: 215 f. Von »dunkeln Jahren« spricht Möbius aber in einem Brief vom 31. Mai 1942 an Semni und Christos Karousos: Ph. Koutsoukou in: *Lebensbilder* 2, 336 mit Anm. 125. – Ernst Langlotz veröffentlichte als »Mitglied des NS-Dozentenbundes« in der Reihe der »Kriegsvorträge« der Universität Bonn zwei Vorträge über »Die Darstellung des Menschen in der griechischen Kunst« (1941 und 1944) und »Griechische Klassik« (1944). In seiner Rezension in: *AJA* 50, 1946, 197–199 bezeichnete der emigrierte österreichische Althistoriker und Epigraphiker Antony E. Raubitschek diese Vorträge als Belege dafür, dass die deutschen Universitäten der Nazi-Ideologie nicht vollständig erlegen seien. Zu beiden Vorträgen auch Borbein, *Klassik-Diskussion a. O.* und Sünderrhauf a. O. 285–288.

de Bindung an die deutsche geistig-kulturelle Tradition, speziell an die deutsche Klassische Archäologie brach ab, und im neuen Brotberuf muss sie auf Forschung und Lehre auf ihrem ureigenen Fachgebiet weitgehend verzichten. Vergessen zu wollen, ja verzeihen zu können, ist in dieser Situation nahezu unmöglich – gerade das aber steigert die Tragik des Emigranten-schicksals.

Die Frage nach den Ursachen der gegenwärtigen ›Katastrophe‹ wird von Schweitzer im Februar 1948 angedeutet, doch zugleich verlagert von den konkreten historischen Umständen in den Bereich der Innerlichkeit oder des Geistes: die »Katastrophe, die vielleicht mehr eine innere als eine äußere gewesen ist«. Auch der Hinweis von Langlotz auf den »Satan«, also wohl Hitler, ersetzt Geschichte durch Mythos. Schweitzer gibt zu, dass »wir selbst von Tag zu Tag mehr die Fehler erkennen, die wir [...] gemacht haben«, sieht die Verantwortung dafür aber weniger bei den ›Einzelnen‹ als bei der ›Gesamtheit‹ (die Nazi-Propaganda sprach von ›Volksgemeinschaft‹) und der »ganz neue[n] und unbekannte[n] Situation«. Derartige Abstraktionen machen es dann leicht, das Schicksal der Emigrantin einzubeziehen in ein allgemeines Schicksal, dem auch die Verfasser der Briefe unterworfen waren: Opfer waren und sind beide¹⁶³. Was beide Seiten tatsächlich gemeinsam kennzeichnet, ist Sprachlosigkeit, auch wenn die aktuellen Gründe dafür unterschiedlich sind. Kommunikation, die die deutschen Freunde sich eigentlich wünschen, wird so unmöglich, erweist sich als Utopie.

Die Briefe an Jastrow belegen in bewegender Klarheit, auf welche Weise viele Deutsche in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg versuchten, sich mit den Folgen der nationalsozialistischen Herrschaft auseinanderzusetzen oder die unmittelbare Vergangenheit zu »bewältigen«, wie man es häufig nannte¹⁶⁴. Mit Karl Jaspers die Frage nach einer auch individuellen ›Schuld‹ zu stellen, haben damals nur wenige vermocht¹⁶⁵. Die Folgen des Nicht-wissen-wollens, der Verdrängung, der »Unfähigkeit zu trauern« haben Alexander und Margarete Mitscherlich 1967 als erste klar zu benennen versucht und damit eine Diskussion eröffnet, die in der psychologischen, sozialwissenschaftlichen und historischen Forschung bis heute andauert¹⁶⁶. Aus einem inzwischen weiter vergrößerten historischen Abstand findet das Thema gegenwärtig neues Interesse¹⁶⁷. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit – auch der

¹⁶³ In der Einleitung zu seinem ersten Kolleg nach dem Krieg im September 1945 sagte E. Langlotz, dass »Katastrophen, wie sie über uns hereingebrochen sind, nur von innen und nicht von außen zu verstehen sind« und »daß es geistige Kräfte gewesen sind, die zu diesem Absturz führen mussten«: abgedruckt in Bibliographie Langlotz (Anm. 5) 50 f. Im Tenor ähnlich K. Schefold in seinem fast gleichzeitigen Brief an K. Lehmann, in: Kankelait a. O. (Anm. 120).

¹⁶⁴ Kritische Erlebnisberichte einer Zeitzeugin hat die Schriftstellerin Susanne Kerckhoff 1948 in Form fiktiver Briefe an einen in der Emigration in Paris lebenden Freund veröffentlicht. Das Buch wurde kürzlich unverändert wieder aufgelegt: S. Kerckhoff, *Berliner Briefe*, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von P. Graf (Berlin 2020). – Zum Umgang deutscher Archäologen mit der NS-Vergangenheit und den Emigranten deutlich und zutreffend: Vigener a. O. (Anm. 149) 116–118, ebenso Kankelait a. O. (Anm. 120) 82–85.

¹⁶⁵ K. Jaspers, *Die Schuldfrage* (Heidelberg 1946; mehrere Neuauflagen). – Eindeutig, wenn auch weniger radikal: F. Meinecke, *Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen* (Zürich 1946). Kommentierte Neuauflage: B. Sösemann (Hrsg.), *Friedrich Meinecke, Die deutsche Katastrophe. Edition und internationale Rezeption* (Berlin 2018).

¹⁶⁶ A. und M. Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens* (München 1967; mehrere Neuauflagen).

¹⁶⁷ A. Assmann – U. Frevert, *Geschichtsvergessenheit. Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945* (Stuttgart 1999); S. Salzborn, *Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern* (Berlin 2020).

Vergangenheit der Wissenschaft – ist ein fortdauernder Prozess; es gibt hier keinen Schlusspunkt, wie gerade der Historiker, der Archäologe weiß.

Abkürzungen:

Archäologenbildnisse	R. Lullies – W. Schiering (Hrsg.), Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache (Mainz 1988)
E. J. Papers	Elisabeth Jastrow Papers, Los Angeles, Getty Research Institute, Special Collections Inv. 920062
Grunwald 2016	S. Grunwald, Beispiellose Herausforderungen – Deutsche Archäologie zwischen Weltkriegsende und Kaltem Krieg, BerRGK 97, 2016, 227–377
Lebensbilder	G. Brands – M. Maischberger (Hrsg.), Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus, MKT 2, Teilband 1 und 2 (Rahden/Westf. 2012. 2016)
Obermayer 2014	H. P. Obermayer, Deutsche Altertumswissenschaftler im amerikanischen Exil. Eine Rekonstruktion (Berlin 2014)
Obermayer 2020	H. P. Obermayer, Transplanting German Archaeology to New York: Margarete Bieber, Karl Lehmann-Hartleben, Otto Brendel, JdI 135, 2020, 307–327

Generell wird zu den zitierten Personen auf Wikipedia verwiesen.

Abbildungsnachweis: Abb. 1: Universitätsbibliothek Bonn. – Abb. 2–11: Verfasser mit freundlicher Genehmigung des Getty Research Institute

Prof. Dr. Adolf H. Borbein, Wundtstr. 58/60, 14057 Berlin, Deutschland, E-Mail: a.borbein@gmx.de

Zusammenfassung:

Adolf H. Borbein, Deutsche Archäologen und Archäologie am Ende des Zweiten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit. Erlebnisberichte an eine Emigrantin

Bald nach dem Ende des II. Weltkrieges versuchten vier Professoren der Klassischen Archäologie an deutschen Universitäten, den Kontakt zu einer in die USA emigrierten Kollegin und langjährigen Freundin wiederherzustellen. Friedrich Matz (Marburg), Hans Möbius (Würzburg), Ernst Langlotz (Bonn) und Bernhard Schweitzer (Leipzig) schrieben deshalb an Elisabeth Jastrow (1890–1981), die ihre Heimat Deutschland verlassen hatte, als die Rassegesetze der Nazis sie wegen ihrer Herkunft aus einer jüdischen Familie zwangen, ihre Universitätskarriere abzubrechen. In insgesamt neuen Briefen, die hier aus dem Nachlass E. Jastrow im Getty Research Institute in Los Angeles zusammen mit einem von Jastrow selbst verfassten Lebenslauf in voller Länge und kommentiert vorgelegt werden, berichten die Verfasser über ihr persönliches Ergehen und die Schicksale ihrer Institute während des Krieges und in der Nachkriegszeit zwischen 1945 und 1948. Anders als von den deutschen Freunden erhofft, beantwortete Jastrow die Briefe nicht. Sie schickte Lebensmittelpakete, die dankbar angenommen wurden. Erst Jahre später war Jastrow zu persönlichen Kontakten wieder bereit. Briefe und Kommentare geben Einblick in die Probleme deutscher Wissenschaftler in der Nachkriegszeit: Wiederaufbau der Institutionen, Suche nach internationalen Kontakten, Umgang mit der Nazi-Vergangenheit, Stellung zu Emigranten, die Frage nach eigener Schuld.

Schlagwörter: Elisabeth Jastrow – Ernst Langlotz – Friedrich Matz – Hans Möbius – Bernhard Schweitzer – Emigration – Nachkriegsdeutschland

Abstract:

Adolf H. Borbein, German Archaeologists and Archaeology at the End of World War II and in the Post-war Period. Letters to an Emigrant on Personal Experiences

Soon after the end of World War II four professors of Classical Archaeology at German universities tried to restore contact with a colleague and long-time friend emigrated to the USA. Friedrich Matz (Marburg), Hans Möbius (Würzburg), Ernst Langlotz (Bonn), and Bernhard Schweitzer (Leipzig) therefore wrote to Elisabeth Jastrow (1890–1981), who had left her native Germany when the racial laws of the Nazis forced her to break off her academic career because of her Jewish origin. In nine letters published here in full length together with a CV written by Jastrow herself from the E. Jastrow Papers at the Getty Research Institute in Los Angeles and provided with commentaries, the former colleagues reported on their personal circumstances as well as on the fate of their institutions during wartime and afterwards between 1945 and 1948. Contrary to the expectations of the German friends Jastrow did not answer their letters. She sent food packages that were gratefully accepted. Only years later was Jastrow ready for personal contacts again. The letters and commentaries give insights into the problems of German scholars in the post-war period: Reconstruction of the institutions, search for international contacts, dealing with the Nazi past, position on emigrants, the question of personal guilt.

Keywords: Elisabeth Jastrow – Ernst Langlotz – Friedrich Matz – Hans Möbius – Bernhard Schweitzer – emigration – post-war Germany

